

Wiener Stadt-Bibliothek.

8010

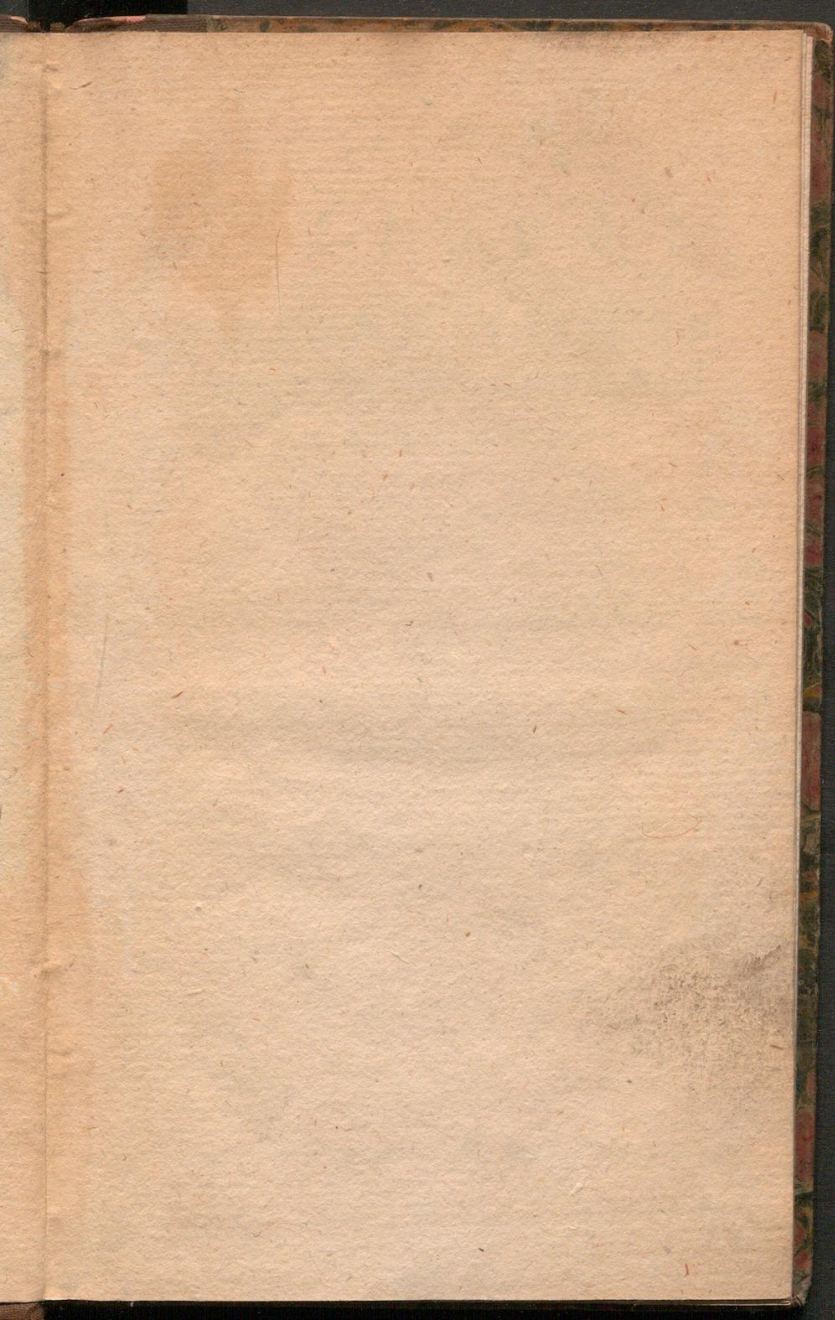
A



~~126~~

~~422~~

908



12

42

90

B i l l a u m e
M e t h o d e

jungen Leuten zu der Fertigkeit zu
 verhelfen, ihre Gedanken schriftlich
 auszudrücken.







Methode, jungen Leuten zu der Fertigkeit zu verhelfen, ihre Gedanken schriftlich auszudrücken.

Ich weiß nicht, ob es so äusserst nothwendig, Künste anzuwenden, Methoden zu erfinden und auszuführen, um junge Leute ihre Gedanken schriftlich aufsetzen zu lehren. Ich kenne Männer, die in ihrer Jugend keine Anweisung hatten, und doch vortreflich geschrieben haben. Unter mehreren, die ich namhaft machen könnte, will ich nur Rousseau nennen. Dieser ist todt, und da darf man frey reden; die andern leben noch, deswegen muß ich schweigen. Die Geschichte des verewigten Genfers ist bekannt, man weiß, daß er sich selbst bildete; und wie hat er geschrieben! Warum? Weil er dachte und fühlte.

Er war aber ein Genie! freylich, darum schrieb er unnachahmlich. Wir verlangen aber keine unnachahmliche Scribenten, die ohnehin nicht gebildet werden. Es werden nur simple, deutliche, vernünftige Schreiber verlangt, die in ihren Geschäften die Feder zu brauchen wissen.

Ich sage mit Fleiß Schreiber und Geschäfte. Denn Autoren müssen wir nicht bilden wollen. Wir haben deren schon zum Ueberflus, befugter und unbefugter. Also nur Geschäftsmänner, Geschäftsschreiberey.

Diese können freylich gebildet werden, aber ob es nöthig ist, dafür ängstlich zu sorgen, das ist die Frage. Wer Gedanken hat, und Sprache weiß, der, denke ich, wird ohne anderweitige Unterweisung schreiben können. Denn schreiben und reden sind doch für den, der keine Künsteleyen sucht, der keine weiß, beynabe einerley. Freylich schreibt mancher schlecht, der gut spricht; ich glaube aber, daß die Hauptursach davon darinn liegt, daß er künsteln, verschöthern will, wenn er schreibt, und daß er daran gar nicht denkt, wenn er spricht, und sich blos so ausdrückt wie er denkt, und den Ausdruck nimmt, wie er ihm vorkommt. Diese verderbliche Künsteley aber ist eine Frucht, nicht des versäumten Unterrichtes, sondern der ängstlichen, übelverstandenen Anweisung, der überfeinen Lehrmethoden.

Ich dächte also, es wäre hinlänglich, wenn man das Kind, den Jüngling, denken und seine Sprache lehrte. Allein, man will früh die Frucht seiner Arbeit genießen, das Kind soll Jüngling, und der Jüngling Mann seyn. Eltern und Lehrer wollen glänzen, und können die von der Natur bestimmte Zeit nicht erwarten. Man wollte Kirschten um
Weiß.

Weihnachten haben, und man baute Treibhäuser. Man will, daß der siebenzehnjährige Knabe Verse mache und die Akademie beziehe; im zwanzigsten muß der Jüngling schon absolvirt haben, und Dichter oder Autor seyn. Da muß man freylich pädagogische Treibhäuser, Methoden und Künste haben. Das ist nun eine allgemeine Forderung, ein Bedürfniß.

Was soll man thun? man muß mit dem Strome schwimmen, wenn man ihn nicht halten kann; sonst wird man niedergerissen. Hier ist also eine Methode junge Leute schreiben zu lehren.

Ich werde mich aber so nahe an die Natur zu halten, und Künsteleyen zu vermeiden suchen, so viel als mir immer möglich seyn wird. Ich hoffe, daß kein Kind durch meine Methode verdorben werden wird. Allein sie mag seyn wie sie will; hier ist sie.

Erster Theil.

Von den Erfordernissen und Schwierigkeiten des Schreibens.

§. 1.

Schreiben erfordert. Erstens: Gedanken. Zweytens: Sprache.

§. 2. Die Gedanken müssen klar und deutlich seyn. Dunkle verworrene Gedanken geben eine dunkle verworrene Sprache.

§. 3. Deutlichkeit erfordert 1) Bestimmtheit. Diese ist zwiefach; dazu gehöret, daß man seinen Gegenstand nicht mit andern verwechsle, und daß man seine Gränzen kenne. Eine Eigenschaft, die man in allen unsern Begriffen nicht, und wenig Abpfen nur, suchen kann.

2) Gehörige Klarheit eines jeden Theils des Totalgedankens; 3) Verbindung der Theilgedanken unter einander; und 4) die verhältnismäßige Wichtigkeit eines jeden Theils des ganzen Begriffs. Dies bedarf einiger Erklärung.

Ein jeder Gedanke besteht aus mehreren Theilen, und hat eine unbestimmbare Menge von Beziehungen auf andre. Dieser Gedanke, oder, was einerley ist, desselben Gegenstand kann in Verhältniß mit allen andern Gedanken oder Dingen gedacht

werden. Daraus entstehen eben so viele Modifikationen desselben. Auf diese Art wird jeder einzelner Gedanke ein unbestimmbar mannigfaltiger Gegenstand, und ist unerschöpflich. Es sucht zwar kein Mensch einen einzigen Gedanken in diesem Umfange; vielleicht ist das ein ausschließliches göttliches Vorrecht. Allein wir suchen doch immer von jedem Gedanken mehr als eine einzige Seite, mehr als ein Verhältniß.

Unter allen den Theilen und Verhältnissen des Gedankens sind nur einige, die zu unserm Zweck gehören. Denn alle Theile eines Gedankens sind nicht immer gleich brauchbar und wichtig. Der Zweck des Andenkens bestimmt allemal diese verhältnißmäßige Brauchbarkeit und Wichtigkeit. Gesetzt ich rede von dem Dachsen, und ich will ihn so beschreiben, daß er ohne Vergleichung mit andern Thieren kenntbar werde, so muß ich alle seine Kennzeichen anführen, Hörner, Huf, Schwanz, Zähne, Grbße, Wiederkäuen &c. Vergleiche ich ihn aber, so fallen diese oder jene Merkmale weg, je nachdem der andre Theil der Vergleichung gewählt wird; ist es z. B. das Pferd; so sind Hörner, gespaltener Huf, Wiederkäuen Hauptzüge: ist es aber der Bock, so fallen jene Charaktere ganz weg, weil sie beyden gemein sind, und die Grbße wird eins von den vornehmsten Unterscheidungszeichen.

Wenn man nur schreiben oder sprechen will, so muß man wissen, oder doch wenigstens fühlen, welche Theile des ganzen Gedankens, welche Charaktere,

raktere, welche Verhältnisse hieher, zu dem vorhabenden Zwecke gehören. Ich sage wissen und fühlen. Es giebt ein Gefühl des Schicklichen, des Schönen, des dahin gehörigen. Wer kann von dem Menschen verlangen, daß er jederzeit weiß, und von allem Rechenschaft geben soll? Das Gefühl, wovon hier die Rede ist, kann ich folgendermassen erklären.

Wenn wir reden oder schreiben, so haben wir allemal eine Absicht, warum wir solches thun. Diese Absicht ist unser Gesichtspunkt. Diese bestimmt nun die Lage oder die Seite eines jeden Theilbegriffs vor unsern Augen, ergreift so zu sagen den Gedanken bey der Seite, die dahin gehört. Hat man eine wirklich, eine recht bestimmte Absicht, schwebt die recht vor Augen, hat die Seele Festigkeit um solche recht zu fassen und fest zu halten, so sucht man nur die, und was dahin gehört, d. h. was mit demselben in unmittelbarer Verbindung steht, und übersieht, vergißt alles übrige, ohne zu wissen, daß man etwas übersieht: ohne deutlich angeben zu können, warum man gerade nur das bemerkt und angeführt hat.

Das Volk und die Kinder pflegen gern von einem zum andern zu gehn, weichen ab, verfolgen jeden Theil Gedanken wie die Hauptgedanken, vergessen diesen über jenen, und bringen nichts zu Ende. Dies pflegt in der Unterredung, in mündlicher Abhandlung von Streitfragen fast immer zu geschehen, und ist aus obigen erklärbar. Bey Unterredungen hat man selten einen andern Zweck,
als

als durch Plaudern die Zeit zu vertreiben, man hat also keinen Hauptgedanken, der alles bestimmt, und so schweift man aus. Bey Streitfragen wird man durch neue Gegenstände absichtlich und aus Lust, oder auch unabsichtlich von der Hauptsache abgewandt. Das Volk hat die Kraft nicht, einen Gedanken ohne Interesse, als das Interesse der Wahrheit festzuhalten, und seiner Einbildung Schranken zu setzen. Diese Kraft fehlt den Kindern auch. Es kommt bey diesen noch eine Schwierigkeit hinzu. Die Kinderchen die schreiben sollen, denken noch nicht, sie haben nur Worte gefaßt, sie hängen sich ängstlich an einen Ausdruck, an eine Wendung, die gewiß in ihrer Schrift wieder vorkommen wird. Sie haben also lauter Bruchstücke, kein Ganzes, und daher zerren sie jedes Stück so lange herum als sie können, und nehmen mit was sie finden, es mag dahin gehören oder nicht. Man verlege sie aber in eine Lage, wo sie Interesse haben etwas zu schreiben, so bin ich versichert, daß ihr Schreiben Einheit haben wird, wenn sie nicht schon verdorben sind, d. h. wenn sie nicht schon ohne Gedanken hineinschreiben müssen, so daß sie dieses Schreiben als eine magische Operation ansehen.

Selbst Schriftsteller von Profession haben zuweilen den Fehler, daß sie nicht fest genug bey ihrem Zweck bleiben; weil der eine Punkt nicht ihr beständiges Augenmerk ist, so flattert der Gedanke umher, und daraus entstehen alle die Zwischensätze, (Parenthesen) die sich zuweilen zu drey, vier Lagen über-

übereinander häufen, die Sprache verwirren und die Sache verdunkeln.

Bin ich vielleicht nicht auch in diesen Fehler gerathen? Wohl möglic. Ich sollte bestimmen, was zur Deutlichkeit des Vortrags gehört, und bin auf die Ursachen der Ausschweifungen gerathen. Ich lenke wieder ein.

§. 4. Der Ausdruck erfordert Kenntniß der Sprache. Eine Sprache aber besteht 1. aus Worten, und 2. aus deren Zusammenfügung.

§. 5. Worte verstehen heißt, sich den Gedanken deutlich und richtig denken, den das Wort ausdrückt.

Hiergegen wird unaussprechlich viel gesündigt. Ein jeder glaubt, er versteht deutsch; allein man versuche es doch, sich die gewöhnlichsten Worte erklären zu lassen. Ich habe Jünglinge gefunden, die Humaniora absolviret hatten, und nicht einmal wußten, was eigentlich der Gaumen ist. Die Sprachkenntniß der mehresten, ja vieler Gelehrten von Profession besteht in der Gewöhnung des Ohrs zu den Tönen einer Sprache, nebst einem Schimmer von Bedeutung dieser Töne. Und wenn sie nun im Stande sind, die Töne einer Sprache in die Töne einer andern zu übersetzen, wer will dann an ihrer Sprachgelehrsamkeit zweifeln? Ich habe doch viele gesehn, die eher übersetzten, als erklärten, und beydes mit einander verwechselten. Wie so einer schreiben kann, ist mir ganz unbegreiflich.

Hier machen Homonymen, d. h. Worte, die mit denselben Tönen verschiedene Gedanken ausdrücken,

drücken, und zusammengesetzte Worte eine Haupt-
schwierigkeit.

§. 6. Die Wortfügung erfordert 1. die Kennt-
niß und leichte Beobachtung der vornehmsten syn-
taktischen Regeln. Ich sage der vornehmsten, weil
man vieles in der Sprache ohne ausdrückliche Re-
gel, und durch den blossen Gebrauch richtig ler-
nen kann. Diese Richtigkeit reicht zu gemeinen
Leben hinzu, wo sich ein jeder ohnehin die Er-
laubnis giebt, Sprachfehler zu begehen; wenige
unserer Gelehrten können hiervon ausgeschlossen
werden. Wenn man aber schreiben will, muß
man etwas darauf sehen, und durch grammati-
kalische Regeln die zweifelhaften Fälle zu ent-
scheiden wissen.

Es gehört zweytens zur Wortfügung ein rich-
tiges Gefühl, und nicht Kenntniß, weil der Ge-
brauch hier mehr als die Lehre thut; und weil
ich es für unmöglich halte, das Genie seiner
Sprache zu kennen, wann man nur seine Mut-
tersprache weiß. Genie ist, was eine Sprache
von andern unterscheidet. Solcher Unterschei-
dungscharakter läßt sich aber nur durch Verglei-
chung finden.

Das Gefühl des Genies der Sprache ist die
Gewöhnung an ihren Ideengang und Perioden-
bau, so daß man empfindet, was dem zuwider
ist, ohne den Charakter des Homogenen oder He-
terogenen angeben zu können. Der Gelehrte kann
das Genie seiner Sprache einigermassen nach ei-
nigen Hauptzügen kennen und unterscheiden. Ob

je einer eine adäquate Definition und Bestimmung des Genie irgend einer Sprache zu geben vermag, weiß ich nicht; es bleibt in allen unsern Kräften noch sehr vieles Instinkt- oder Maschinmäßiges, daß es bey den besten Kopyen in vielen Winkeln noch dunkel bleibt. Der Ungelehrte, d. h. derjenige, der nur seine Muttersprache weiß, kann vollends unmdglich das Genie seiner Sprache kennen; weil solches nur durch Vergleichung mit andern Sprachen kennbar ist; er muß also mit dem Gefühl vorlieb nehmen, das Eigenthümliche mag nun liegen worin es will. Und in dieser Abhandlung ist hauptsächlich die Rede von Geschäftsmännern, der mehrentheils sich eben nicht weiter als die Muttersprache verstreigt.

Wortkenntniß und schlechte grammatikalische Wortfügung reicht nicht zu erträglich zu schreiben. Es gehdrt dazu noch ein gewisser Reichthum des Ausdrucks, damit die Einförmigkeit vermieden werde. Wenn ein Kind etwas erzählt, so gehen alle Theile der Erzählung, alle Perioden einen Gang fort; Nominativ, Zeitwort, Objekt, in den folgenden Perioden, Conjunktion, Zeitpartikel (Adverbium temporale) und so immer ohne Abwechselung: Er kam, und er sagte, und dann that er, und dann so. Diese Eintönigkeit aber ist unerträglich, und ich glaube, daß die Vermeidung derselben die mehreste Mühe kostet.

7. Es ist aber in allen praktischen Theilen des Unterrichts nicht genug, eine Sache gelehrt zu

zu haben, und daß der Schüler, wenn er gefragt wird, richtig antworten könne. Er hat alsdann freylich die erforderliche Kenntniß, allein er weiß sie noch nicht in Uebung zu bringen. Z. B. ein Kind weiß die Regel: „Alle Hauptwörter müssen mit grossen Anfangsbuchstaben geschrieben werden.“ Es weiß auch was Hauptwörter sind, und unterscheidet solche richtig, wenn es darüber katechisirt wird; allein in seinen schriftlichen Aufsätzen fehlt es sehr oft wider die ihm bekannte Regel; es hat auch noch nicht die Fertigkeit zwischen Haupt- und andern Wörtern schnell zu unterscheiden; und es muß noch immer eine Weile nachsinnen. Die erforderliche beständige Gegenwart der Regel aber, und das Gefühl des Anwendungsfalles, werden nur durch oft wiederholte Uebung erhalten. Daher ist bey weitem nicht hinlänglich, daß ein Kind Gedanken habe und Sprache kenne, es muß eine lange Uebung haben, seine Gedanken zu entwikkeln, und solche vermöge seines Sprachreichtums gehörig auszudrücken.

Anmerk. Nach wiederholtem Durchlesen dieses 7. §. kann ich keine Deutlichkeit darinnen sehn, und keine deutlichere Wendung finden, den Inhalt davon auszudrücken. Allein die Auctorität eines Resewitz, der diese Stelle für undeutlich zu halten scheint, nöthigt mich, gegen meine Einsicht Mißtrauen zu hegen, daher, und weil ich selbst nichts daran zu ändern weiß, setze ich die

Er.

Erklärung her, die der verehrungswürdige Mann
in der ersten Auflage davon gegeben hat.

„Verstehe ich anders den Verfasser recht, sagt
„Resewitz, so ist dies seine Meynung im gegen-
„wärtigem Absatz.

„In praktischen Dingen ist es nicht genug die
„Regel zu wissen und zu verstehen, man muß auch
„durch wiederholte Übung die Regel anwenden
„gelernt haben, wenn es einem zur Gewohnheit
„werden soll nach ihr zu handeln. (Wenn man
die Regel auf alle vorkommende Fälle anwenden
soll. Ganz richtig!) „Diese Übung besteht aber
„darinn, daß man in verschiedenen Fällen erkennt,
„oder erkennen lernt, der gegenwärtige Fall gehö-
„re auch zum Subjekt der Regel; sich der Regel
„selbst dabey erinnert; folglich den Fall unter die
„Regel subsumirt, und diese auf jenen anwendet.
„Dies geschieht jedesmal durch einen ähnlichen
„Schluß. Je öfter man nun solchen Schluß in
„einzelnen Fällen wiederholt, desto schneller geht er
„in der Seele vor sich; desto mehr gewöhnt man
„sich an die Anwendung der Regel; desto weniger
„ist man sich endlich des Schlusses, ja auch der
„Regel, daraus er gefolgert ist, bewußt; desto me-
„chanischer scheint man zu handeln, und desto
„leichter übt man das aus, was die Regel besagt.
„Dies scheint der Erfola jeder Übung zu seyn,
„(und ist auch wohl wirklich) logische und mora-
„lische nicht ausgeschlossen. Jede setzt eine Regel
„und eine wiederholte Subsumtion unter derselben
„voraus, wenn man sich schon weder der Regel
„noch

„noch der Subsumtion immer deutlich bewusst seyn
 „mag. (Man ist sich derselben nur in den allerwe-
 „nigsten Fällen bewusst.) Was mögen also wohl
 „gewisse Leute damit meinen, wenn sie ohne Regel,
 „und durch Uebung lehren wollen. Regel ohne
 „Uebung und Anwendung lehrt freylich nicht thun;
 „aber Uebung ohne Regel ist auch nichts, als
 „blinde Anwendung der Kraft aufs gerathe wohl,
 „ohne Richtung und ohne Zweck, und wäre die
 „Natur im Menschen nicht verständiger als der
 „Lehrmeister, und bildete aus einer Reihe ähnlicher
 „Fälle und Anwendungen selbst unvermerkt Regeln,
 „die in der Folge zur Vorschrift dienten, so möchte
 „wohl aus dergleichen Uebungen wenig oder gar
 „nichts herauskommen. Unterricht und Erziehung
 „sollen eben hierin die Natur unterstützen, und ihre
 „Entwicklung erleichtern, Unterricht und Erziehung
 „sollen die Regeln bestimmter und faßlicher geben,
 „als sie von bloßer Uebung zu erwarten steht, sie
 „sollen auf die Subsumtion und Anwendung leiten,
 „um eine gleichförmige Gewöhnung zuwege zu
 „bringen. Regel und wiederholte Anwendung der-
 „selben müssen in allen Fällen den vollkommensten
 „praktischen Unterricht geben, und sind in der That
 „das Hauptgeschäft in aller Art der Erziehung.“
 So weit der Herr Abt.

Wenn ein Ansehen im Stande wäre mich
 schüchtern zu machen, so wäre es gewiß das An-
 sehen eines Resewitz. Dem ohngeachtet gestehe
 ich kühnlich, daß ich zu der Zahl dererjenigen
 gehöre, die vieles, (nicht alles) ohne Regel, und
 durch

durch bloße Uebung lehren wollen. Ich würde hiervon schweigen, wenn die Sache nicht von der größten Wichtigkeit im Erziehungswesen wäre. Wie wichtig ist's aber nicht für den Lehrer der Jugend, zu wissen, ob er alles unter Regeln bringen muß, oder ob er manches durch Uebung lehren kann.

a) Bin ich keinesweges in Abrede, daß die deutliche Einsicht der Regeln nicht den größten Vorzug habe. Zu wünschen wäre es, daß wir in allen unsern Verrichtungen die deutlichste Theorie mit der Uebung und Fertigkeit vereinigten.

b) Allein diese komplette Theorie ist, theils wegen der kurzen Frist, die die Geschäfte der Betrachtung übrig lassen, theils wegen der Mangelhaftigkeit unsers Wissens unendlich. Ich berufe mich hier auf die Erfahrung der größten Philosophen; es bleibt in ihrem Thun und Neben immer viel Mechanisches, Instinktmäßiges; vieles, wovon sie die Gründe nicht deutlich anzugeben wissen.

c) Diese allgemeine Theorie ist auch nicht nothwendig, und manches geschieht ohne sie recht gut. Um bey der Sprache, wovon in dieser Abhandlung die Rede ist, stehen zu bleiben, so ist in derselben vieles, das bloß durch die Uebung gelernt zu werden bedarf. Der gemeinste Pöbel sagt: ein großes Haus, ein großer Mann, eine große Frau, ohne zu wissen warum er einmal ein, und ein andermal eine spricht; warum er im ersten Fall großes, im zweyten größer, und im dritten große

grosse sagt. Er weiß nichts von den Geschlechtern der Nennwörter, von der Uebereinstimmung, der Artikel und der Beywörter mit jenen, und doch beobachtet er solche Regeln. Wenn man behauptet, daß die Natur ohne es zu wissen sich Regeln abstrahirt, so habe ich nichts darwieder, ob ich gleich diesen Satz nicht begreife; es bleibt denn aber doch meines Erachtens ausgemacht, daß bloße Uebung in diesem Falle, und daß in einigen Fällen zureicht, die Natur mag nun unvermerkt sich Regeln bilden oder nicht. Wenigstens ist es nicht nothwendig, daß der Lehrer Regeln gebe.

Wie das zugehen mag, daß bloße Uebung zureiche, das will ich in wenigen Worten zu erklären suchen. Ich übergehe jene Ausübung, nemlich, daß die Seele ohne Bewußtseyn sich Regeln abstrahire, weil ich sie nicht verstehe.

Die öftere Repetition der Worte in ihrer Verbindung macht, daß sie von selbst einander in das Gedächtniß zurückrufen. So folgen dem Worte Haus in dem Gedächtniß gleich die Worte ein und grosses, nicht aber eine und grosser oder grosse. Oder auch, wenn man will, bloß die Endung. Und dies scheint mir am wahrscheinlichsten: denn in allen Sprachen haben die Beugungen oder Endungen der Beywörter für jedes Geschlecht eine grosse Ähnlichkeit. Im Lateinischen z. B. gehen die mehesten Beywörter im männlichen Geschlecht in us, im weiblichen in a, und im Neutrum in um aus. Im Französischen ist

fast durchgehends ein stummes e das Zeichen des weiblichen Geschlechts, und im Deutschen haben die Beywörter nach dem Artikel ein, eins, durchgehends ein e im weiblichen Geschlecht, und es im Neutrum. Die Sprachen aber sind nicht durch Gelehrte, nicht nach bekannten deutlichen Regeln entstanden und gebildet worden. Einförmigkeit also war Gefühl ohne Theorie, ohne bewusste Regeln; und weil sie es gewesen ist, so kann sie es noch seyn, und ist es wirklich bey den mehresten. Eben so verhält sich mit den Beugungen der Nenn- und Zeitwörter, einige schwere Fälle, als die konjunktiven Zeiten und den Dativus, ausgenommen.

Meine Meynung also wäre, daß man es bey der blossen Uebung bewenden liesse, wo blosser Uebung zurecht, daß man aber alles Uebrige, so viel es thunlich ist, durch Regeln bestimmte.

Man wird vermuthlich nach den Gründen fragen, warum ich die Theorie nur im Nothfalle brauche, und ausserdem die blosser Uebung vorziehe? billig ist, daß ich antworte.

Erstlich ist die Rede hier nur von der Sprache, wovon ich dieses alles verstanden haben will. Jede Wissenschaft hat ihren besondern Gang, ihre Erfordernisse. Mathematische Wissenschaften müssen theoretisch vorgetragen und demonstrirt werden.

Die Kinderköpfe und zwar sehr weit in der Jugend hierin sind einer etwas zusammengesetzten Theorie wenig fähig. Sie verstehen wohl jeden

Satz,

Satz, wenn er ihnen mit der gehörigen Deutlichkeit vorgetragen wird. Sie wissen aber keine Anwendung davon zu machen, und können keinen Zusammenhang fassen; das ist eine Erfahrung, die ich für ganz ausgemacht halte, weil sie mir allzu oft vorgekommen ist. Selbst in der Rechenkunst geht es so. Ich mache mich anheischig, meinen Eleven den schwersten arithmetischen Satz begreiflich zu machen; ich habe es noch letztens mit dem Auszuge der Quadratwurzel, womit ich in einer halben Stunde vollkommen fertig war, versucht. Allein die Anwendung der Regel, eine Schlussfolge auf dahingehbrige oder ähnliche oder daher abgeleitete Fälle; mit nichts. Gleich sind sie in Verwirrung. In der Rechenkunst aber kann man durch Zeichen und Zahlen und andere Hülfsmittel alles so simplifiziren, anschaulich machen und fast realisiren: und doch hat man viel Noth.

Wie aber in Sprachen? Es wäre ein Versuch zu machen. Erstlich ist wohl keine Wissenschaft in der Welt, die einer größern Menge von Regeln unterworfen wäre. Man nehme nur den simpelsten Satz: Ich esse Brod. Definitionen des Nennworts und des Pronomens, des Zeitworts; Regeln des Nominativs, des Accusativs, der Zeit, der Person, des Modus. Es werden nicht einige zwanzig Regeln herauskommen, die befolgt werden müssen. Nun denke man noch Beywörter, Bestimmungen, Beziehungen, Ursachen u. hinzu; als z. B. Ich wünschte, daß ich

B 2

den

den Augenblick ein Stück Brod essen könnte; und man sehe, was man daraus für einen Lohdrey ziehen wird.

Zweytens liegen die Regeln der Grammatik so tief in der Metaphysik und Psychologie, daß ein denkender Kopf oft Mühe hat so tief hineinzubringen; z. B. die Regeln des Infinitivs, des Coniunctivs, des Dativs in vielen Fällen, der Coniunctiōn daß ic.

Wie sehen denn auch die mehresten Grammatiken aus? Kann man das Regel nennen, wenn man z. B. sagt: wenn zwey Zeitwörter auf einander folgen, muß das eine im Infinitiv seyn? Das heist nur einen Gebrauch erzählen. Welcher Grammatiker sagt uns aber den Grund dieser Regel, die durch alle Sprachen sich ausbreitet?

Ich werde in der Folge noch Gelegenheit haben, von der den Kindern nöthigen Grammatik zu sprechen.

§. 8. Dieses alles giebt erst einen simplen Ausdruck der Gedanken, noch keinen sogenannten Styl. Man nennt Styl einen gewissen Charakter der Gedanken oder des Ausdrucks. Man sagt z. B. von den Mathematikern, die bloß auf Deutlichkeit und Bestimmtheit sehen, nicht, daß sie einen Styl haben, man müsse denn vergleichungsweise von ihrer Schreibart sprechen.

§. 9. Styl ist also ein eigenthümlicher Charakter der Gedankenfolge oder des Ausdrucks: und zerfällt in Styl der Gedanken und Styl der Sprache.

Ich kann nicht umhin, die Anmerkung des Herrn Abts hiermit aufzunehmen, weil sie meine Gedanken erklärt und näher bestimmt. Hier ist sie.

„Styl wird in sehr unbestimmter Bedeutung gesagt, und kann daher nicht leicht richtig bestimmt werden. Wo ich nicht irre, so versteht man überhaupt unter Styl die eigenthümliche Darstellung seiner Gedankenfolge durch den zusammenhängenden Ausdruck. Betrachtet man ihn bloß als Darstellung der Gedankenfolge, so kann er Gedankenstyl heißen; sieht man aber besonders auf die Verbindung des Ausdrucks, so wäre es Sprachstyl. Die Deutlichkeit, Bestimmtheit und leichtvolle Ordnung des Gedankenstyls hängt von eben diesen Vollkommenheiten in den Gedanken und ihrer Folge ab; fehlt es den Gedanken daran, so findet auch bey aller Kenntniß der Sprache kein Styl statt.“ (Ein vortrefflicher Lehrsatz! Möchten alle Sprachlehrer, alle Rhetoriker ihn wohl beherzigen!) „Nächst dem liegt noch die Schönheit und Vollkommenheit des Styls in der Uebereinstimmung der Darstellung (mit sich selbst in allen ihren Theilen, und mit der Wahrheit, dem Interesse der Wichtigkeit der Gedanken);“ und in dem harmonischen Gepränge der Gedanken; „(miteinander).“ Das Sublime in den Gedanken muß sublim, das Naive naïv, das Starke stark, das Anziehende anziehend u. s. w. ausgedrückt und vorgestellt werden.“ (Dies leidet Ausnahmen. Der Scherz vergrößert und verkleinert, die Urbanität mildert die Härte, verschleiert das Eckelhafte.)

„Wie

„Wie der Gedanke, so muß auch der Ausdruck seyn;“ (der Gedanke kann erhaben und der Ausdruck ganz stumpf seyn; und mehrentheils gewinnt die wahre Größe dabey)“ und jeder Mensch seinen eigenen Charakter im Denken hat; (ach nein, mancher hat keinen Charakter, weil er gar nicht denkt, siehe die Messkatalogen!) „so muß auch jeder in dieser Rücksicht seinen eigenen Styl haben. Nicht so verhält es sich mit dem Sprachstyl; dieser hängt vom Genie, vom natürlichen Klang, vom Gebrauch und von den festgesetzten Regeln der Sprache ab. Richtige Wortfügung, leichtvolle Stellung der Ausdrücke, Wohlklang, periodische Harmonie und gefällige Mischung der Töne, machen seine wesentliche Vollkommenheit aus.“ Bis dahin Resewitz. Der Styl der Gedanken kann in vielen Stücken ohne den Styl der Sprache, ja selbst bey einer schlechten fehlerhaften Sprache bestehen. Nichts ist falscher, als was Boileau sagt:

Sans la langue en un mot l'auteur le plus divin
Est toujours quoiqu'il fasse un méchant écrivain.

Also wären Corneille, Moliere, Lafontaine, elende Scribenten, (de méchans écrivains) denn alle drey sind voller Sprachfehler. Aber Boileau war ein kalter Sylbenstecher, ein Neuschmied, der nicht fort konnte, wenn Horaz ihm nichts zu kopiren gab. Freylich ist's besser, wenn Gedanken und Sprache zugleich ihren richtigen und edeln Gang fortgehn: aber es sind auch edle und erhabne Barbarismen.

§. 10. Der Styl oder auszeichnende Charakter der Gedanken besteht 1) in schnellem und starkem Lichte; 2) in Interesse, 3) in gewissen Lieblingsgedanken, die sich überall einmischen; 4) in etwas besondern in dem Gange und der Folge der Gedanken.

Ich glaube nicht, daß eigentliche Lehre hier etwas zuwege bringen könne. Alle Regeln und Korrekturen möchten dabey wohl überflüssig seyn. Man muß, wenn man ja hierinn etwas thun will, solche Mittel anwenden, die die Gedanken entwickeln, sie stark beleuchten, den Geist stärken, ihm Leben geben. Allein ist's nöthig für die meisten einen Styl zu haben? Ich glaube es nicht, wenn man in Geschäften nur seine Gedanken gehörig auszubrüchen weiß; und Geschäfte, nicht aber schöne Wissenschaften sind in dieser Welt einmal die Hauptsache. Ist der Styl in vielen Fällen nützlich? Für den, der Wahrheit lehren, der die Herzen zu edeln Empfindungen erheben will, ja; für alles übrige? nein. Kann kein Schaden daraus entstehen, wer solches zu treiben sucht? großer Schaden; Ueberspannung der Fantasie, leichte Tändelei, unreife Produkte des Witzes, Verdrehung des gesunden schlichten Verstandes.

Giebt es nicht viele Menschen, die dieses Styls unfähig sind? Ja, alle diejenigen, die keine Kraft haben selbst zu denken; alle die Kaltblütigen, die nichts aus ihrer trägen eigensüchtigen Ruhe erwecken kann. Ich kann mir keinen wahren Gedankenstyl ohne etwas Leidenschaftliches denken. Ohne Lei-

Leidenschaft also kein Styl, mit Leidenschaft allemal Styl. Sind überhaupt Kinder eines Styls fähig? In ihren abstrakten unverstandenen Schulübungen, nein. In ihren Angelegenheiten bey der Leidenschaft, ja. Wer will ihnen aber durch Erziehung der Leidenschaft einen Styl zu geben suchen? Sind die Jünglinge eines Styls fähig? Unter obigen Bedingungen, ja oder nein. Haben denn nicht alle Menschen, wenn sie in einer Sache interessiert sind, einen starken, lebhaften Styl? Man beobachte nur die Kinder, wenn sie eine Strafe abwenden, eine ihnen angenehme Sache erbitten wollen, wenn sie zürnen, schelten, ic. haben sie denn nicht einen Styl!

Regeln können hier nichts fruchten, sie würden vielmehr verderben; es würde alles Charakteristisch seyn sollen, und es wird nur verdreht werden.

„Gedankenstyl, sagt Resewitz in einer Note, kann man nicht lehren, nicht unter Regeln bringen. Nicht als hätte er keine Regeln; wir wissen und kennen sie nur nicht, wenigstens nicht deutlich. (Man sehe doch die meisten Rhetoriken an). Die Hemmung der Gedanken, ihr inneres Gepräge ist zu verflochten, zu mannigfaltig, zu individuell, als daß es sich von uns unter Regeln bringen ließe.“ (Wie können wohl zu der Kenntniß, zu seinem Charakteristischen Geseze gelangen, allein alle diese Theorie wird keinen Styl erzeugen, uns nicht in den Stand setzen, einen Styl zu haben und zu schreiben. Sie würden vielmehr allen Styl unterdrücken, wenn man nach dieser Theorie arbeiten woll.

wollte.) Jeder spricht wie ihm, nach dem gemeinen Sprüchwort zu reden, der Schnabel gewachsen ist; d. h. wie er im Ganzen zu denken gewöhnt worden, oder je nachdem die ganze Gedankenmasse, Bildung, Energie und Richtung empfangen hat. Wer unreif, verworren, dem Gegenstand unangemessen denkt und empfindet, wird auch nie Styl haben, nie das, was er denkt, gehörig zu prägen wissen; wie man es an so vielen Schriftstellern und Rednern mit Händen greifen kann. Man lehre aber den Menschen nur denken, richtig und deutlich denken, mit Geschmak und Gefühl denken, was des Geschmaks und Gefühls fähig ist, so wird er auch seine Gedanken übereinstimmend zu prägen, zu ordnen und darzustellen wissen, d. h. er wird Gedankenstyl haben, — sobald er nur der Sprache mächtig ist.

Gedankenstyl kann man also freylich nach Regeln nicht lehren; aber man kann die Jugend denken lehren, und sie veranlassen, was sie denkt, mündlich oder schriftlich wieder von sich zu geben. Man bessere dann nicht ihren Styl; (vortreffliche Lehre!) sondern ihre Gedanken nach und nach aus; so wird sich ihr Styl von selbst bessern; jene Korrektur möchte überdem auch ihrer Fassung vielleicht nicht verständlich seyn. Ein hellerer, richtigerer, kräftigerer Gedanke drückt sich auch heller, richtiger und kräftiger aus."

Der Herr Abt setzt noch hinzu. „Sprachstyl
„aber muß man die Jugend lehren: er kann unter
„Regeln gebracht werden; diese Regeln kann sie
„ver-



„verstehn lernen, nach denselben, und auf solche
 „Weise der Sprache Meister werden, und Bildung
 „und Stellung der Worte allgemach unter die
 „Gewalt ihrer Feder bekommen.“

Es wird hievon weiter unten noch Meldung
 geschehen. Da es in der Aufgabe nur von Schrei-
 ben in Geschäften, worauf sich alle Schulen billig
 einschränken sollten, die Rede ist, so würde ich mich
 dieser und der nächstfolgenden Untersuchungen über-
 heben, wenn ich sie nicht für sehr wichtig hielte.
 Es ist alles, was die Bildung des Menschen an-
 geht, und auf den Gang seiner Kräfte Beziehung
 hat, meines Erachtens von der größten Wichtigkeit,
 so, daß sich dadurch eine Ausschweifung wohl ent-
 schuldigen läßt.

§. II. Der Styl oder Charakter der Sprache
 entsteht 1) aus besonderer Klarheit; 2) Schlich-
 tigkeit und Angemessenheit des Ausdrucks; 3) aus
 Kürze; 4) Stärke; 5) sanftem Tone; 6) Harmo-
 nie; 7) gebrochenem und gebundenem oder perio-
 dischem Styl; 8) figürlichem Ausdruck; 9) unge-
 wöhnlichen eigenthümlichen Ausdruck; 10) Reich-
 thum; 11) eine gewisse Nachlässigkeit &c. Dieses,
 wenn man Ton, Periodik und Harmonie aus-
 nimmt, welche von dem Charakter der Sprache
 abhängig sind, hängt sehr von den Gedanken ab,
 und folgt gewissermassen aus der Natur, und aus
 der mehr oder minder vollkommenen Bildung der
 Gedanken. Was davon nicht abhängt, wird durch
 Sprachkenntniß, Lesung, Geschmack &c. erworben.

„Sprach- und Gedankenstyl, sagt Resewig, sind
 „überhaupt noch nicht sorgfältig genug von einan-
 „der unterschieden. Wer es bestimmt thun kann,
 „wird nicht nur in dieser Materie ein Licht an-
 „zünden; und um die leichtere und wirksamere
 „Aufklärung und Bearbeitung des menschlichen
 „Verstandes sich verdient machen.“ Freylich wäre
 dieses wie manches andre sehr wünschenswerth;
 allein es wird sobald noch nicht geschehen.

§. 12. Es ist nicht leicht Kinder schreiben zu
 lehren; von allen Seiten stößt man dabey auf
 Schwierigkeiten, die man nicht vermuthen sollte.
 Es ist nöthig solche zu kennen, und ihre Quellen
 zu erforschen, wenn man ihnen ausweichen und
 mit Erfolg lehren will.

§. 13. Eine Schwierigkeit, die Verworrenheit
 und Dunkelheit der Begriffe. Ich will hier nicht
 die Beyspiele davon nachholen, welche aufmerksame
 Lehrer gesammelt haben. Ein jeder Lehrer der
 Jugend kann sie häufig in den Reden, Antworten
 und Aufsätzen seiner Schüler finden.

Diese Dunkelheit und Verworrenheit ist öfters
 zum Erstaunen groß. Manchmal denkt man sich
 recht deutlich ausgedrückt zu haben, und man
 glaubt, daß es die Kinder nunmehr verstehen
 müssen; wie stuzt man aber nicht, wenn man aus
 schiefen Fragen oder Antworten, aus verworrenen
 Aufsätzen sieht, daß die Lieben gar nichts, oder
 ganz etwas anders verstanden haben.

Wie nun aber die Deutlichkeit und Bestimm-
 heit der Begriffe der Grund alles Wissens und der



Bestimmung aller unserer übrigen Kräfte ist, so ist es die erste Pflicht des Jugendlehrers, auf die Ideen seiner Zöglinge zu merken, und sich zu befließen, ihnen deutliche Begriffe beyzubringen.

§. 14. Woher kommt nun aber die ganz besondere Dunkelheit und Verworrenheit? Sie hat viele Ursachen.

a) Einmal ist es der natürliche Gang der Natur und unserer Kräfte. Ganz natürlich müssen die Begriffe der Kinder dunkel und verworren seyn, ehe diese die Beobachtungen und Vergleichen die zur Entwicklung und Berichtigung der Begriffe gehören, angestellt haben; ehe ihre Augen hinlänglich geübt und ihr Verstand die nöthige Kraft hat. Solches erfordert Zeit, Uebung, Anweisung, bis dahin ist alles sehr unvollkommen.

b) Zweitens ist Deutlichkeit und Bestimmtheit der Begriffe nicht so eine Kleinigkeit, wie es sich mancher wohl vorstellen möchte. Es gehört viel Metaphysik, gesunde praktische Metaphysik dazu, Ideen zu unterscheiden, zu bestimmen, deren Gränzen zu bezeichnen, und ihre Verhältnisse und Beziehungen auf andere zu sehen und zu entwickeln. Diese Metaphysik bildet sich zwar durch Beobachtung und Uebung, selbst ohne daß wir es wissen; denn der geübteste und eingeschränkste Menschenverstand hat ein und sehr ansehnliches Maas von Metaphysik; der Gebrauch eines jeden Wortes in der Sprache setzt Metaphysik voraus, weil jedes Wort eine Abstraktion ist.

ist. Allein diese nothwendige Metaphysik wird nicht so geschwind erworben, sie geht nur langsame unmerkliche Schritte. Man betrachte nur, wie wenig Erwachsene, und sogar Gelehrte, reine bestimmte Begriffe haben. Wer hat alle seine Begriffe so genau berichtigt? niemand, gewiß niemand; unter tausend Begriffen haben wir vielleicht kaum einen, der recht bestimmt ist.

Dies wäre nun der Gang, und wenn man will, der Fehler der Natur. Wir vermehren aber denselben um ein ansehnliches durch übelangebrachte und verkehrte Methoden.

c) Man unterhält die Kinder zu früh mit fremden und ausser ihrem Kreise gehörigen Dingen. Kinder sind sinnlich und weiter nichts, und können weiter nichts seyn, bis zu gewissen Jahren, die, wegen der individuellen Verschiedenheit, im allgemeinen unbestimmbar sind. Man wird aber hoffentlich einsehen, daß ich von jüngern Kindern spreche. Ich muß weit zurück gehn, weil man die Ursachen der Fehler der Kinder, nicht erst und allein in ihrem Schulunterricht, sondern zum grossen Theil schon in ihrer ersten Bildung suchen muß. Man kann im dritten Jahre, und gewiß noch früher, den Grund zum verworrenen Denken legen. Dies geschieht durch die Mühe, die man sich giebt, die Kleinen zu vergnügen, oder vielmehr sich selbst damit einen Zeitvertreib zu verschaffen. Statt daß man sie ruhig die Dinge betrachten lassen sollte, reizt man sie von allen Seiten, eilt von einem Gegenstande
zum

zum andern, verzerret man den Gang ihrer Kräfte, indem man ihnen spielweise vieles unter lächerlichen verzerreten, und folglich unwahren Gestalten vorzeigt. Das Schütteln und Bewegen und Wiegen der Kinder, die Mode, sie durch schreienden Gesang zu betäuben, wenn sie weinen, mag auch wohl zur Verwirrung des Gehirns das seinige beytragen.

Man giebt einem und demselben Dinge, ihnen selbst verschiedene Namen. Ein Kind heißt Fritz, und noch wohl Sohn, Kind, kleiner Junge, 2c. 2c. Das Kind will aber nur Fritz heißen; das ist die einzige Benennung, unter welcher es sich erkennt. Was kann es sich bey den übrigen denken? Der Vater heißt bald Papa, bald Vater, bald Väterchen, bald Herr N. N. So die Puppe, die Peitsche, der Hund 2c. Alles hat mehrentheils seinen Schmeichelnamen und seine ernste Benennung; nothwendig muß daraus bey dem Kinde Verwirrung entstehen. Das Kind faßt das nicht, weil es bey einer Benennung bleibt, und alle andere verwirft; und so muß es schlechterdings entweder in Verwirrung gerathen, oder die Erwachsenen, die anders sprechen als es selbst thut, für Lügner halten, die ihm etwas wider die Wahrheit sagen. So wird unvermerkt der Grund zu allerley Fehlern gelegt; und nun wundre man sich doch, woher die Kinder alle Untugenden hernehmen.

Man unterhält die Kinderchen mit moralischen Lehren. Dieses muß ich näher erklären.

Ich meyne gar nicht Bücher- oder Katechismus-moral, sondern solche Moral, wie man sie häufig kleinen Kindern unter sechs Jahren vorpredigt. Die Lehren vom Artigseyn, von dem Betragen hübscher Kinder 2c. Ich habe einen etwa sechs-jährigen Buben gekannt, den die Großmama zur folgenden Katechese wie den Papagay abgerichtet hatte. Großmama. Was muß ein Kind seyn? Knabe. Artig. Gm. was muß ein Kind haben? K. Geduld. Es versteht sich von selbst, daß das Knäbchen der impertinenteste und heftigste Bube war. Das braucht man gar nicht zu sagen, und gebürt eigentlich nicht hieher. Was sollen solche Lehren, zumal solche abstrakte Lehren: Artig, Geduld. Was heißt Artig, Geduld?

„Jedem Kinde, sagt Resewitz, muß ich doch „auf eine oder die andere Weise Regeln seines „Thuns und Lassens geben; und das sind denn „ja moralische Lehren.“ Es kommt alles auf Erklärungen an.

Ich nenne Lehren oder Regeln Gemeinssätze, die sich auf mehrere ähnliche Fälle beziehen sollen. Kinder sind schon im dritten oder vierten Jahre einigermaßen fähig folgende zu fassen. Wenn du zu viel issest, wirst du krank; das zuviel wird durch Erfahrung bestimmt. Du mußt dein Zeug nicht beschmutzen. Ich habe einen Sohn von besagtem Alter; die Mutter hatte ihm einmal gesagt, er sollte sich nicht auf das Gras setzen, weil das Gras sein Zeug bestrecken würde. Seit der Zeit erinnert er sich der Warnung und setzt sich nie auf

auf das bloße Gras; allein, was wohl zu merken ist, er wälzt sich ungeschert in der Stube und auch wohl auf dem Hofe herum. Es ist der Ort hier nicht, weitläufig darüber zu philosophiren.

Lehren und Gemeinsäße wären vortreflich, wenn die Kinder sie nur — verstünden und behielten. Darauf kommts an.

Ich kenne nur drey recht wirksame Mittel, das Thun und Lassen der Kinder zu bestimmen, nemlich, Beyspiel, Nothwendigkeit und jedesmalige Gebot oder Verbot.

Es wäre noch vieles hierüber zu sagen, es ist aber der Ort nicht.

Wie oft nimmt man nicht zum Unterricht für Kinder Lehren aus der Geisterwelt (wohin alles, was man ihnen von Gott, von den abgesehenen Seelen, von Engeln und von Teufeln, von Hexereyen und Gespenstern vorsagt, gehört) oder abgezogene Wissenschaften? Oder, wenn man ja concrete Sachen wählt, nimmt man solche, die höchstens durch Abbildungen ihnen vor die Sinne gebracht werden können. Diese Abbildungen sind größtentheils schlecht und undeutlich, und bey den besten fehlt es doch immer an der Größe, der Farbe, der Erhabenheit der Dinge. Das Bild ist immer von dem Urbilde sehr weit entfernt. Nun muß das Kind alles Fehlende dazu denken, seinen Sinnen, die ihm ein bestimmtes Bild vorlegen, entgegen arbeiten, und abstrahiren, das, was auf dem Bilde schwarz, oder roth ist, braun, und was 4 Zoll groß ist, fünf Schuh lang sehen. Selbst
die

die so leicht scheinende und so beliebte Bilder-
methode erfordert Vorbereitung. Man muß in dem
Bilde die Sache sehen lernen; das Kind muß also
erst einen reelen praktischen Begriff von Bildern
haben, ehe es durch Bilder etwas lernen kann.
Und wie ist solcher zu erlangen? dadurch, daß es
Dinge, die es kennt, abgebildet sieht, so daß es
die Sache mit dem Bilde, und das Bild mit der
Sache vergleichen kann, und wirklich auch selbst
ohne Bewußtseyn vergleicht. Ich würde also die
erste Zeit dem Kinde Abbildungen von lauter ihm
bekannten Dingen vorlegen. Nicht Tiger, Löwe,
Elephant; sondern Bilder von Ochsen, Pferden,
Hunden, Katzen; nicht Landschaften, sondern Bil-
der von Häusern, Stuben, Betten, Stühlen;
nicht Abbildungen von Negern, Hottentotten,
Amerikanern, sondern von unsern Landesgenosse-
nen. Aber solches braucht das Kind nicht in
Abbildungen kennen zu lernen. Man muß in dem
Bilde die Dinge sehen lernen, und wenn es das
gelernt hat, dann erst kann ich Bilder brauchen,
es Dinge, unbekannte, entfernte, aus seiner Sphä-
re liegende Dinge kennen zu lehren. Bilder sind
ein Mittel, wodurch wir die Kenntniß der Dinge
erhalten können; allein wir müssen vorher schon
durch das Mittel zu sehen wissen. Gesezt, ein
Kind hätte den Himmel noch nicht gesehen, und
ihr gebt ihm ein Sechrohr, solchen zu betrachten.
Das Kind weiß nun noch nicht, daß das Sechrohr
alles verkehrt vorstellt, so wird es doch wenigstens
in diesen Irrthum nothwendig verfallen, daß es



die Abreyer von Süden nach Norden, und vom Morgen nach Abend versehen wird. Man muß immer erst sein Mittel kennen und brauchen lernen, ehe es nützlich werden kann, wenn man ja eines nöthig hat.

Aus eben dem Grunde muß man sorgfältig darauf sehen, daß die Kinder die Sprache verstehen, ehe man sie als ein Mittel brauchen kann, ihre Kenntnisse zu erweitern. Sprache ist ein Mittel, wodurch man die Dinge sieht, und ein jedes Mittel hat etwas Unreines, Ungetreues, es giebt niemals das Bild so wie es ist. Sprache ist hierinn nicht besser und sicherer als Bild, Zauberlaterne. Die Irrungen verleiten den nicht, der erstlich den Gegenstand unmittelbar, und hernach erst durch das Mittel gesehen hat. Es ist leicht, das Bild einer bekannten Person zu erkennen; viel schwerer aber ist es, aus dem Bilde die unbekante Person zu erkennen.

Die Sprache hat viel schiefes, blendendes Licht, einmal kann sie nur stückweise und getrennt Dinge vorstellen, die ein Ganzes ausmachen, und mit einem Blick gefast werden müssen; ein andermal erzählt sie in einem Augenblick, was in Jahren geschieht, stellt Dinge zusammen, die in der Natur entfernt sind. Man rechne dazu die Laune des Erzählers, wie sehr eine kleine Trennung oder Zusammenziehung die Dinge verändern kann. Und nun die Unwissenheit in der Sprache, die Verwechslung der Worte in dem Redenden; die Unwissenheit der Bedeutung der Worte in dem Zuhörer!

hrer! Wie viel Falsches kann da nicht einschleichen. Ich pflege nicht gerne an Worten hängen zu bleiben; allein ich habe doch immer einen ganz andern Eindruck von der Sache selbst, als von der genauesten Beschreibung derselben empfunden.

Darauf wird nun selten gesehen, und wenn nur ein Kind Worte einer Sprache spricht, so glaubt man, daß es die Sprache versteht, und daß man diese Sprache brauchen kann, um es ihm unbekannte Dinge kennen zu lehren: Wählt man z. B. die mit so vielem Rechte beliebte Naturgeschichte zum Gegenstande des Unterrichts, so sagt man ihm vom Löwen, vom Tiger, vom Elephanten, Wunderdinge, und man übergeht den Ochsen, das Schaaß, das Pferd, oder wenn man von diesen spricht, so erborgt man seine Wissenschaft vom Lamm; man klassificirt, man erzählt Kennzeichen des Geschlechts, spricht von Zähnen, vom Hufe &c. und sagt nichts von ihrem Nutzen, von dem Schaden, den sie thun können; u. s. w. Die Kinder können das aber alle Tage sehen; ja; allein sie wissen doch nicht recht, sie machen sich keinen deutlichen Begriff davon. Meine Absicht bey solchen Unterredungen ist eben nicht, die Kinder etwas neues zu lehren, sondern sie zum sehen, merken, sprechen, verstehen, bestimmte Begriffe bey dem Worte zu haben, zu verhelfen, Sprache lernen, nemlich, indem die Kinder meine Worte mit der ihnen bekannten Sache vergleichen, und dadurch bestimmt bey den Worten denken, und nicht mit dem blossen Schall



der Worte vorlieb nehmen lernen. Dadurch, daß ich mit ihnen erst und lange von bekannten Dingen rede, erhalten sie die Einsicht dieses Mittels der Sprache, seiner Irrungen, des Tausch, den es auf alles wirft, was man dadurch sieht.

Und zwar will ich nicht mit ihnen darüber philosophiren, das würde wenig helfen, aber ich suche mit den Worten zugleich eine bestimmte Idee in ihrer Vorstellungskraft zu erwecken; ich unterschiebe immer einen individuellen Gegenstand unter den allgemeinen Ausdruck; ich rede nicht von dem Pferde überhaupt, sondern von diesem von jenem Pferde, Schimmel oder Rapen, den sie hier und da gesehen haben. Denn noch einmal, Kinder bleiben gar zu gerne bey den Worten hängen.

Aufmerksamkeit erlernen die Kinder durch die Methode, von alltäglichen Dingen mit ihnen zu sprechen, indem ich ihnen durch mein Gespräch Gelegenheit gebe, den Gegenstand genauer zu betrachten. Sie müssen sich wundern, wenn sie merken, daß in einem alltäglichen Gegenstande unbekannte Dinge für sie sind, die doch so leicht zu sehen waren, und die sie vielleicht schon hundertmal, aber ohne Nachdenken, gesehen haben. Durch Sprache und Aufmerksamkeit aber lernen sie ihre Gedanken entwickeln, denn man lernt eine Sache besser kennen, wenn man davon spricht, als wenn man sie bloß ansieht, und darüber nachdenkt. Woher kommts, daß man eine Sache recht lernt, wenn man sie lehrt? Eben aus besagtem Grunde. Wenn
man

man eine Sache nur für sich sieht, betrachtet, lernt, so ist man mit einer Uebersicht des Ganzen zufrieden, man sieht auf das Detail nicht so genau, weil man darin mehrentheils nicht denkt, und weil man glaubt alles zu wissen, weil man einen Begriff des Ganzen hat. Nun fängt man aber an davon zu sprechen, oder man lehrt die Sache; da kommt man in das Detail, und in diesem sieht man nun manche Lücke der Erkenntniß, die man ausfüllen, manches Unbestimmte, das man berichtigen, manches Dunkle, das man beleuchten muß.

Nach solchen Vorbereitungen erst sollte man mit Kindern in andre Fächer übergehn; alsdann würden sie sich so leicht und so stark nicht verirren. Allein mit der gemeinen verkehrten Methode ist es kein Wunder, wenn die Kinder verworrene Begriffe bekommen. Man braucht sie zu unterrichten Mittel, die ihnen unbekannt sind; die Sprache, die ihnen undeutlich ist; Bilder, die die Sachen unvollkommen, und in mancher Rücksicht verkehrt vorstellen. Statt daß sie durch bekannte Sachen die Sprache lernen sollten, so lehrt man sie durch unbekanntes Sprache unbekanntes Dinge. Und wohl zu merken, durch diese unbekanntes Sprache nenne ich die Muttersprache, nicht etwa eine fremde, eine todte Sprache. Da nun die Kinder fast nichts verstehen, und nicht wissen was verstehen heißt, da sie die Mittel zur Aufklärung nicht kennen, und da überdies die Arbeit lang und beschwerlich wäre, weil sie zu
viel

viel zu beleuchten und zu berichtigen hätten, da sie endlich an der ganzen Sache kein Interesse haben, so brauchen sie die Mittel zur Aufklärung und Berichtigung nicht. So lebhaft die Einbildungskraft der Kinder ist, und so lernbegierig sie auch seyn mögen, bleiben sie doch gemeiniglich an den Worten hängen, ohne sich die Sachen ordentlich in den Gedanken vorzustellen. Dies ist aus ihren Relationen von gehörten oder gelesenen Dingen zu sehen, diese Relationen mögen mündlich oder schriftlich geschehen. Kein Zusammenhang, Durcheinanderwerfung der Umstände, Auslassung wesentlicher Züge, Repetition der gelesenen oder gehörten Worte, an Orten wo solche nicht passen, sind hinlängliche Beweise davon. Die Ursache dieses Fehlers ist, daß die Kinder immer noch zu viel Mühe haben, die Worte zu begreifen, die Perioden in ihrer Construction zu fassen; und kommen ihnen zu viel neue Dinge vor, sie können sie nicht alle gehörig sehen, ihre Folge behalten; alle diese Detailarbeit setzt sie außer Stand, sich die Sache im Ganzen recht vorzustellen.

Man hält die Kinder zu früh und zu sehr zur Bücherkenntniß an, und von der wahren Quelle des Wissens, nemlich dem Anschauen und Betrachten der Dinge ab. Ohngefähr so, als wenn der Landmann sein Korn auf dem Acker vermodern ließe, und sein Brodkorn auf dem Markte kaufte. Er muß dann nur kaufen, wenn sein eignes nicht zureicht oder zur Saat untauglich ist. Die Natur ist, unsre erste und wahre

Lch,

Lehrerin, die Bücher sind nur Dolmetscher, Stellvertreter, wo wir sie selbst nicht anschauen können, sie sind von ihr entlehnt. Die Natur ist die reine volle Quelle, die Bücher sind nur öfters trübe, dürstige Abhren. Die Weisheit läßt sich hören auf den Gassen mitten in der Stadt, sagt Salomo (Spr. Cap. I.) Bücher müssen uns sagen, was wir nicht sehen können, sie mßgen uns auf das vor uns liegende aufmerksam machen; aber bey dem Gebrauche der Bücher müssen wir das Anschauen der Dinge selbst nicht versäumen. Die Bücherlehre hat bey manchem den Fehler, daß man lesen und schwagen kann, ohne einen Begriff von der Sache zu haben: oft sind Worte und bleiben Worte. Wenn man aber Sehen und Lesen verbindet, vergleicht, dann wird es hell in den Gedanken!

Ich muß zur größern Deutlichkeit noch einiges hinzusetzen.

Ich verwerfe den Gebrauch der Bilder und der Bücher nicht; noch vielweniger kann ich den Gebrauch der Sprache verwerfen. Ich sage auch nicht, daß man Bilder und Sprache nur von bekannten Gegenständen brauchen muß; darauf eingeschränkt, wären sie von keinem eigentlichen Nutzen.

Ich sage aber

1. Daß man den Gebrauch der Bilder, der Bücher und der Sprache erst lernen muß, ehe man sie nutzen kann.

2. Daß

2. Daß dieser Gebrauch durch bekannte Gegenstände erlernt werden muß, und daß es also nöthig ist, bey Bildern und Unterredungen und Büchern von bekannten Gegenständen und Inhalt anzufangen.

3. Daß man erst nach dieser Vorbereitung, die einige Zeit erfordert, die Mittel zur Erkenntniß bisher unbekannter Dinge brauchen kann. Und

4. Daß man, so oft es sich thun läßt, die Gegenstände selbst den Bildern, Worten und Büchern vorziehen muß.

Unmöglich können die Bücher ausgemerzt werden, nur müssen sie nicht alles, unsere einzige Erkenntnißquelle seyn, nur müssen sie die Dinge und die Beobachtung derselben nicht verdrängen. Die Bücher sind nur immer Spiegel, Abbildung, Abdruck, wenn sie am vortreflichsten sind. Wenn ich das Licht selbst genießen kann, werde ich mir ja bey einem matten Widerscheine die Augen nicht verderben.

„Was man vor das Anschauen bringen, sagt
 „Keseviz, und aus dem eignen Anschauen, und dem
 „eigenen Gefühl des Lehrlings vernehmen kann,
 „das muß man thun, wenn man ihm Begriffe
 „und nicht Worte beybringen, und ihn gewöhnen
 „will, auf Wahrheit und Realität zu sehen. Bey
 „unserm Bücherunterricht geschieht freylich vieles
 „gerade diesem Zweck entgegen; aber wie das
 „zu ändern und zu verbessern sey, ist schwer zu
 „beantworten, und schwerer ins Werk zu richten.
 „Ohne Bücherunterricht kann das wieder nicht
 „aus

„aus der Jugend werden, was für die Welt da-
 „raus werden soll; die Welt müste erst ganz um-
 „geworfen werden, und eine andere Gestalt be-
 „kommen.

Folgendes von eben diesem Philosophen un-
 terschreibe ich von ganzem Herzen, und setze es
 aus Gefühl seiner Wahrheit und Wichtigkeit
 hierher.

„Anschauen ist nicht bloß sinnliches Angaffen
 „oder Spielwerk mit Bildern; die Jugend
 „soll auch nicht durch die Erziehung bey dem
 „Sinnlichen festgehalten, oder nur spielend be-
 „schäftigt, noch am abstrakten Denken gehindert
 „werden. Das gemahnt mich eben so, als wenn
 „man Kinder noch immer mit bloßem Brey füt-
 „tern wollte, wenn sie doch schon Brod und fe-
 „stere Speisen kauen und bauen können.

§. 15. Von der Unvollkommenheit der Spra-
 che der Kinder habe ich nicht viel, auffer dem,
 was im §. 14. hier applicirt werden kann, zu
 sagen. Ihre Sprache, da Sprache ein weitläuf-
 tiges Studium und eine Fertigkeit ist, kann un-
 möglich vollkommen seyn. Die Verworrenheit in
 der Lehrart, die unbestimmte weitschweifige platte
 Sprache der mehresten Eltern, des Gesindes und
 vieler Lehrer, halten sie in diesem Stück sehr
 zurück.

§. 16. Die mehresten Schwierigkeiten erfährt
 man aber, wenn die Kinder ihre Gedanken schrift-
 lich aufsetzen sollen. Kinder, die für ihr Alter
 richtig und deutlich denken, und eine ziemliche
 Kennt-



Kenntniß der Sprache haben, schreiben lange nicht so gut, auch was sie am besten verstehn, als sie es mündlich sagen, und als man es von ihnen hoffen sollte. Dies scheint mir aus folgenden Gründen erklärbar.

§. 17. Erstens: Schreiben nicht viel langsamer als Sprechen. Die natürliche Flüchtigkeit der Kinder, der Knaben und Mädchen, und selbst der Jünglinge, die noch keine Fertigkeit im schriftlichen Ausdruck ihrer Gedanken erlangt haben, daß sie auf jeden Theil ihres Gedankens, und auf den ganzen Gedanken so lange aufmerksam seyn sollten, als es ihre ungeübte Feder heischt. Diese Flüchtigkeit und die Schwäche der erstern erlaubt ihnen nicht, ihren Gedanken vor ihren Augen gleichsam fest und unbeweglich zu halten. Dieser schwankt vor ihren Augen wie ein durch den Wind bewegtes Licht; daher kommts, daß ihre Periode gleichfalls schwankt, und bald diese bald jene Seite des beweglichen hüpfenden Bildes zeigt. Oder, wenn sie sich in ihrer Periode verwirren, und nicht weiter fortzukommen wissen, so brechen sie kurz ab, verstümmeln den Gedanken, geben ihn nicht ganz, dringen nicht hinein, oder vergessen am Ende ihrer Periode den Anfang derselben. Das ist wieder ein Fehler der Natur. Man könnte den Kindern dadurch helfen, daß man sie zurückwiese, und den Anfang ihrer Periode wieder lesen liesse, damit sie den Mangel derselben einfähen, und den Schluß darnach einrichteten. Es würde aber nicht allemal helfen.

Kinder haben wenig Gefühl und noch weniger Einsicht von dem Zusammenhange und der Verbindung eines etwas zusammengesetzten Gedankens, oder einer Periode von einigen Zeilen; sie fühlen nicht, daß auf ein Participium ein Nachsatz folgen muß. Diesen Anstoß zu vermeiden, weiß ich kein andrer Mittel, als ihnen Sachen aufzugeben, die wenig, oder doch sehr deutliche Verbindungen haben.

§. 18. Zweytens machen sich die Kinder von einem schriftlichen Aufsatze, von einem Briefe, z. B. ganz sonderbare Begriffe. Ich habe mich immer gewundert, daß Kinder nicht gerade zu ihre Gedanken aufschreiben, wie sie sie sagen. Sie wissen nicht wie sie anfangen, wie sie schließen, wie sie dieses und jenes, das sie alle Tage sagen, ausdrücken sollen; sie sind über alles in der größten Verlegenheit. Sie fragen: Ist der Brief so lang genug? Umsonst sagt man ihnen, Kinder, schreibt was ihr denkt, was ihr wisset; hört auf, wenn ihr nichts mehr zu sagen habet; ein Brief wird nicht nach Zeilen und Seiten gemessen, sein Inhalt bestimmt seine Größe. Es hilft alles wenig. Ein Brief ist Kindern immer eine Schrift von einer gewissen Länge, eine Schrift die künstlich eingerichtet ist, die einen gewissen ungewöhnlichen Eingang und Schluß hat. Alles ist ihnen Kunst, d. h. etwas weit Hergeholtes, Ungewöhnliches. Dieser Gedanke macht sie schwächtern, ängstlich, sie besorgen immer was sie geschrieben haben sey nicht gut, nicht lang genug, weil es schlecht ist, und nicht anders ausseht,
als



als was sie mündlich sagen würden. Und eben deswegen machen sie es viel schlechter, als sie es ohne diese Besorgniß gemacht haben würden.

Ueberhaupt ist es sonderbar, daß alle unsere Progressen, unsere ganze Ausbildung darinn bestehe, daß wir der Natur immer näher kommen; und so verhält es sich ganz und ohne Ausnahme im Schreiben. Sollte man hingegen nicht glauben, daß der Mensch der Natur desto näher seyn sollte, je weniger er ausgebildet ist. Ich suche in unsern Künsten die Ursache dieses sonderbaren Phänomens.

„Wir suchen viele Künste,

„Und kommen weiter von dem Ziel.

Ich kann unmdglich umhin, mich etwas bey dieser Betrachtung zu verweilen. Leser, vergieb mir meine Ausschweifungen. Die Sachen reißen mich unwiderstehlich hin.

In allen Künsten besteht unsere Vervollkommnung in Annäherung zur Natur. Rohe Gemälde sind buntscheckige Kleckereyen, Karrikaturen, Ungebeuer. Erst die vollkommne Kunst der größten Genien stellte die Natur vor wie sie ist. Die größten Maler nach einer langen Kindheit der Kunst, waren die ersten, die die Trauben so malten, daß die Vögel darnach pickten, und den Menschen in seiner Schönheit und Würde. Die Tänze der ungeschickten Völker, und des großen Haufens unter uns, sind plumpe gewaltsame Sprünge, Verdrehungen der Glieder, lächerliche Stellungen. Nur eine lange Übung, nur der

ver-

verfeinerte Geschmack rief Natur, Leichtigkeit, Ebenmaß der Bewegungen in die muntern Länze. Poesie macht einigermassen Ausnahme. Die ersten Lieder der rohen Völker athmen die GröÙe, die Majestät, die Simplicität der Natur. Dich sind viele mit strotzenden übertriebenen Bildern beschwert. Erst nach einiger Cultur verlor die Poesie ihren erhabenen Schwung; war klein, verziert und bund, bis ein besserer Geschmack den schlichten Pfad der Natur wieder aufsuchte, aber selten die Kraft des alten Fluges erreichte. Sonderbar ist es doch aber, daß man gerade bey der unnatürlichsten Schreibart, bey der Poesie, zu schreiben anfing. Alle Völker haben Dichter gehabt, lange vorher, ehe sie in Prosa zu schreiben anfingen. Ueberall sind die Dichter um einige Jahrhunderte älter, als die Prosaisten; so war es mit der Baukunst, überhäufte Zierrathen, erstaunliche Arbeit, machen noch immer die Zuschauer der alten Monumente der gothischen Baukunst stutzig, und verblenden ihr Auge. Säulen, Schnitzwerk, Verguldung, verstellen überall den Schwung des Genies in der GröÙe des Werks, in den schwindlicht hohen Gewölben.

Woher mag dieser Sprung von der Natur hinweg entstehen? Ich finde zwey Ursachen.

1) Die Gewöhnung an das Natürliche. Die Natur umgiebt uns von allen Seiten, und unsere Sinne sind beständig mit ihr beschäftigt. Der Mensch ist neugierig, und die Neugierde sucht neue Gegenstände, und erweckt in uns Vergnügen,
wenn

wenn wir solche finden. Die ewige Schönheit der Natur bleibt für uns ohne Reiz, und das Seltene Unnatürliche ergbt uns durch seine Neuheit. Daher der Reiz der Hexen, Feen, Ritter, und Riesemärchen, dessen vielleicht der vernünftigste und ernsthafteste sich kaum erwehren kann. Der Reiz der Gegenstände hat den Begriff von Schönheit erzeugt, also mußte nothwendig das Unnatürliche, Abartheurliche die erste Schönheit vorstellen. Daher auch bey allen halb- und gebildeten Vbltern und Menschen der Geschmack für Zierrath, d. h. für Zusätze der Natur; die Wilden bemalen sich mit bunten Farben, behängen sich mit Federn, Corallen, Ringen, Ketten und Hammeldärmen. Unser großer Haufen liebt das Bunte, unsere Halbkünstler das Gedrehte, unsere Damen die Pöschel, Reifröcke, die stützenmäßigen Absätze, und die thurm hohen Aufsätze auf dem Kopfe. Daher bey Jünglingen und unreifen Scribenten der Wortschwall, die übertriebenen Figuren und Bilder 2c.

Eine zweyte Ursache, die aus der ersten folget, ist die Unachtsamkeit auf die Natur, die immer vor uns liegt. Man glaubt das schon genug zu kennen, was man vor Augen hat, und man sieht nicht genau darauf. Leute, die in großen Städten, in Häfen, in der Nähe von großen Merkwürdigkeiten der Kunst oder der Natur, sterben oft hin ohne solche gesehen zu haben; da Neubegierige aus der Ferne herzureisen um solche zu besuchen. Berliner machen dreyßig Meilen, und Niederländer fünf.

fünzig oder sechzig, um unsern Brocken zu bestiegen; und hier kann man Tausende zählen, die ihn nicht bestiegen haben. Tausend Berliner hingegen haben die Revue, die vor ihrem Thore geschieht, nicht gesehen, und es mögen im Haag Tausende seyn, die keine Schiffe kennen. Als Cäsar Alleinherrscher von Rom, das heißt, von dem ganzen bekannten Erdboden war, sagte er von seiner Erbse: Ist weiter nichts? Und so gehts uns allen mit dem was wir besitzen oder zur Hand haben. Wenn wir also von etwas Grossen oder Schönen reden hören, so denken wir gleich da etwas ganz anders, als das was uns nahe liegt, was wir vor unsern Augen haben. Ich habe bis in mein männliches Alter in Berlin gelebt, es ist mein Geburtsort. Manchmal habe ich die Pracht dieser Stadt rühmen gehört, und ich kann diese Pracht nicht sehen, nicht finden. Ich habe wenig andere Städte gesehen, so, daß ich nicht vergleichen konnte. Alle die Plätze, die Palläste, die unabsehblichen breiten Strassen, waren mir ganz was Gemeines. Nun erst habe ich diese schöne Stadt bewundern gelernt. Ich kenne einen Mann, der als Knabe einmal das Unglück hatte ein anderes Kind an die Nase zu stoßen, so, daß das Blut darnach floß. Dieses Blut wollte es nun gerne von den Dielen wegschaffen, denn es fürchte sich vor Strafe, konnte aber kein wahres Mittel dazu erfinden, als den Fußboden losreißen und umwenden zu lassen. Der Knabe war gar nicht dumm.

Wenn

Wenn man also Schönheit sucht, pflegt man sich weit umzusehen, denn man glaubt nicht, daß das Schöne nahe liegen kann, weil man es nicht gesehen hat. Daher kommt, daß so viele Jünglinge und Männer gefehn, gekünstelt, d. h. schlecht schreiben, bloß deswegen, weil sie nach Schönheit fischen, hingegen weiß ich einen Mann, der gut schreibt, und nach seiner Schönheit und Wohlredenheit strebte, er wollte nichts weiter als seine Gedanken ausdrücken. Auch wußte er nicht wie er schrieb, und er mußte es erst von andern erfahren.

Daraus ließe sich die Lehre ziehn, die für meinen Gegenstand gehbet, daß man das Kind und den Jüngling nicht zum Schönschreiben, sondern bloß zum Schreiben, seine Gedanken auszudrücken, auffordern sollte; daß man ihnen nichts von Schönheit im Styl sagen müßte. Ich bin versichert, daß nach dieser Methode die Schönheit von selbst da erwachsen würde, wo der Boden sie tragen könnte. Und dann wäre es wahre natürliche männliche Schönheit, und nicht Tand und Glittergold, wie es die Kunst erzwingt.

§. 19. Die Gründe der sonderbaren Begriffe, die sich die Kinder vom Spielen machen, scheinen mir im folgenden zu liegen.

a) Man giebt den Kindern solche Aufgaben, wovon sie keine oder nur sehr verworrene, und mangelhafte Begriffe haben, moralische Sätze, vielbedeutende Geschichten, zc.

b) Man

b) Man sagt ihnen vieles das sie in ihre Aufsätze bringen sollen, und verlangt von ihnen zu viel Vollständigkeit, zu genaue Ausarbeitung, zu tiefe Einsichten. c) Man corrigirt zu viel; Rechtschreibung, Sprache, Gedanken, Form, Ton, man übergeht nichts, der erste Versuch soll schon in allen Stücken richtig seyn. Es wird so viel geändert, gebessert, gedrehet, daß nach vollendeter Korrektur so etwas buntes herauskommt, worin man weder des Lehrers noch des Schülers Hand und Geist erkennen kann, und nur einen sonderbaren Mischmasch zu sehen bekommt.

Wozu alle die Correkturen? Dem Kinde schwindelt der Kopf davor, es weiß sie in der Folge nicht zu nutzen, weil deren zu viel sind; es bringt auch wohl die Regeln unrecht an, weil es solche nicht versteht; wird durch so viele ihm unerreichtbare Vollkommenheit ängstlich, und hält das Schreiben für Zauberkunst. Noch schlimmer ist's, wenn der Lehrer hie und da gewisse Kunstgriffe, Formeln, Floskelwendungen, Schönheiten, Eingänge, Schlüsse, Phrasen anzubringen sucht und lehrt. Diese Verzierungen werden nun bey erster Gelegenheit genutzt, und die Gelegenheit dazu findet der Schüler, oder macht sie überall. Auf solche Weise wird der Jugend eine natürliche Schreibart und dem Lehrer der Unterricht erschwert. Wie viel Kunst, Zeit und Mühe gehört in der Folge nicht dazu, dieses Unkraut wieder auszurotten, das man selbst gesät hat?

§. 20. Dies sey nun voraus geschickt, um den Weg zu zeigen den wir gehen müssen, wenn wir Kinder anführen, ihre Gedanken schriftlich auszudrücken.

Zweyter Theil.

Mittel, die Jugend zum Schreiben anzuführen.

§. 21.

Man muß erstlich dahin trachten, die Begriffe der Kinder zu entwickeln, und ihren Verstand zu üben. Zweytens, muß man sie Sprache lehren; und drittens, sie zum Schreiben anführen. Dies sind die drey Stücke der Methode.

§. 22. Entwicklung der Begriffe. Man lehre die Kinder Aufmerksamkeit. Diese lehrt die Übung; man übe sie, ein richtiges Bild von Dingen, die sie sehn, in ihrer Vorstellungskraft fassen. Deswegen

§. 23. a) Unterhalte man sich mit ihnen über diese Dinge. Dies wird ein Reiz zur genauern Betrachtung (§. 14.)

§. 24. b) Verfahre man stufenweise. Diese Stufen will ich hier zu bezeichnen suchen. (S. §. 14.)

§. 25. a. Man muß alltägliche Gegenstände wählen (S. §. 14.) Hausrath, Theile der Wohnung, Speisen, Glieder des Leibes, Kleidungsstücke, Hausthiere, Tages- und Jahreszeiten 2c.

§. 26. Solche lasse man sie betrachten nach ihren deutlichsten Theilen und Beschaffenheiten. Wie viel Füße hat der Tisch, der Stuhl? Was heist der Hund, die Kaze, das Pferd, das Huhn? 2c. Man sieht wohl, denke ich, daß ich von ganz unten anfangen; auch halte ich die ersten Grundlagen für das Wichtigste, sind diese recht gelegt, so ist das Uebrige leicht.

§. 27. b. Man lasse die Kleinen gewisse Dinge mit andern, die mit den erstern nicht eine gar zu grosse Ähnlichkeit haben, und von ihnen nicht zu sehr verschieden sind, vergleichen; z. B. den Hund mit der Kaze nach der Größe, dem Geschrey, dem Bau, dem Betragen 2c. und zwar lauter bestimmte Individua. Man sieht wohl, daß es keine Aufgabe für Kinder ist, das Kazengeschlecht mit dem Hundgeschlecht zu vergleichen. Eben so wenig zweckmäßig wäre es, gar zu unähnliche Dinge, als etwa die Kaze mit dem Huhne, oder den Hund mit dem Tische zu vergleichen. Da sind zu viel Unähnlichkeiten, das Kind kann sich keine auszeichnen, und die Ähnlichkeiten liegen zu tief, als daß sie das Kind heraus finden könnte. Es ist nicht



der natürliche Gang des Verstandes, Dinge von ganz verschiedener Art gegen einander zu halten. Kein Kind hat gewiß jemals von selbst die Frage aufgeworfen: Was ist mir lieber, ein Apfel oder mein Vater? Wohl aber hat es dies bey sich, wohl nicht deutlich und ausdrücklich, doch dem Gefühle nach, entschieden. Wen liebe ich mehr, meinen Vater oder meine Mutter; meine ältesten oder meine jüngsten Brüder?

§. 28. Wohleingerichtete Vergleichen leisten zur Aufklärung und Bestimmung der Begriffe vor-
treffliche Dienste. Wenn man einen Gedanken allein denkt, oder eine Sache allein betrachtet, so sieht man sie nur gemeinlich im Ganzen, oder auch wohl ihre Theile, aber, ohne solche als Unterscheidungszeichen anzusehen; was in diesem Falle unmbglich ist. Wenn ich z. B. einen Hund ansehe, denke ich wenig an seine Füße, an sein Bellen, an seine Zähne, dies alles ist in dem Totalblick verworren zusammengefaßt. Es kann auch nicht anders seyn; warum sollte ich, ohne die geringste Veranlassung, einem Theile vor allen andern den Vorzug geben, und ihn auszeichnen. Sollte ich Merkmale absondern, so müste ich nur alle Theile bemerken, denn alle sind Kennzeichen (S. §. 3.) und wer alles sucht oder sieht, findet oder sucht nichts recht, nichts deutlich. Man muß erst wissen, was man bemerken will, ehe man etwas recht bemerken kann. Wenn ich aber den Hund mit andern Thieren vergleiche, so lerne ich
nach

nach und nach alle seine Theile unterscheiden und deutlich denken, und der ganze Gedanke wird in allen seinen Theilen bestimmt.

§. 29. c. Nach und nach gehe ich weiter und lasse mir die Beschaffenheit näher erklären, und vollständigere Beschreibungen geben. Noch aber bleibe ich bey solchen Gegenständen, die dem Kinde vor Augen liegen (§. 25.) Abstraktionen haben noch Zeit. Der Lehrer wird es hoffentlich einsehen, daß ich noch von Kindern und nicht von heranwachsenden Knaben oder Mädchen rede.

§. 30. In dem was den Kindern nicht vor die Augen gebracht werden kann, muß man nach Beschaffenheit der Sache verfahren. Solche Gegenstände lassen sich in vier Klassen theilen. 1) Fremde Gegenstände, die zwar in die Sinne fallen, die aber die Kinder nicht gesehen haben, und die man ihnen vorigt nicht vorzeigen kann. Hieher gehrt die Naturgeschichte und Erdbeschreibung ausser dem Gesichtskreise der Kinder. 2) Handlungen; das Fach der Geschichte. 3) Moralische Gegenstände. 4) Theoretische • philosophische Sätze oder Abstraktionen.

§. 31. Fremde Gegenstände der Sinne (§. 30. 1.) können am besten mit bekannten Dingen begreiflich gemacht werden. Ein Wolf sieht wie ein solcher Hund aus, ic. Entfernung, zweymal, zehnmal so weit als von hier bis ic. — Größe; so hoch wie du, wie ein Pferd, wie dieses Haus, dieser Thurm. — Da ist ein Sumpf, ein Gehölz,
so

so wie hier vor dem R — Thore; er ist aber zehn, zwanzigmal länger, breiter; man kann nicht durchkommen, wie du weißt, daß man durch unsern Sumpf nicht kommen kann, man sinkt hinein bis an das Knie. — Abbildungen können hier gute Dienste leisten. (S. S. 14. von den Bildern.)

§. 32. Geschichte (S. 30. No. 2.) Solche muß für Kinder ganz anders, als für Erwachsene geschrieben werden. (Ich bitte den Leser zu bemerken, daß ich noch immer von Kindern von sieben bis acht Jahren spreche.) Ich möchte fast sagen, man müßte den Erzählungston geschwägiger Kinder nachahmen, (nicht aber ihre lauderwelsche Sprache, ihre Diminutive, nicht die gebrochenen Worte die die Kinder stammeln.) Wenn man nachahmen will, muß man ja nicht das Fehlerhafte, sondern das Gute und Nützliche nachahmen; das versteht sich ja von selbst, und ich werde den Augenblick bestimmen, worin diese Nachahmungen der Kindermuhmen besteht, so daß der Leser nicht irren kann. Es ist merkwürdig, daß diese Weiber den Kindern ihre Märchen recht interessant, recht unschuldig zu machen wissen. Ihre Kunst besteht, glaube ich, hauptsächlich darin, daß sie 1) die Personen der Geschichte redend und handelnd einführen, und weniger erzählen als zeigen, malen, nachahmen, vorstellen. 2) Daß sie den Hauptumstand recht auszeichnen. Ist es was Schreckliches, ein Wüterich, z. B. er hatte

hatte einen grossen schwarzen Bart, es war ein langer langer Mann, seine Faust —! er trabte mit seinen grossen Stiefeln, und stampfte, daß das Haus bebte. Seine Stimme war fürchterlich; man hörte ihn schon von weiten; er stieß die Thüre auf, und — wer ist hier? schrie er. — Eben so eine Feuersbrunst; es wird gezeigt, wie die Flammen aus den Fenstern herausschlügen; die Kinder hört man drinnen um Rettung schreien *ic. ic.*) Daß sie ihre Sprache von den Kindern entlehnen, und den Styl der Kleinen sprechen. (Noch einmal, es heist nicht, daß man wie Kinder lallen, und die Worte wie sie radebrechen soll. Es heist, daß man ihre Worte und Wendungen brauchen, und berichtigen soll, wohl zu merken! die ihnen bekannten Bilder nehmen muß *ic. ic.*) Folgende Erzählung ist ein wahres Muster.

Il y a bien long tems, *bien long tems* qu'il n'y avoit ni ciel ni terre, ni hommes, ni animaux (statt: die Welt war noch nicht.) Il n'y avoit que Dieu; car il a toujours été. Le bon Dieu peut faire tout ce qu'il veut. *S'il disoit en ce moment, je veux qu'il y ait ici un jardin dans cette chambre, il y auroit un jardin.* (Wie vortreflich! und wie die Worte, *ici dans cette chambre*, alles verfinnlichen, die Aufmerksamkeit erwecken, die Vorstellungskraft auf einen Gegenstand bestimmen! Man versuche statt dieser Wendung philosophisch zu reden und zu sagen: Gott hat die Welt durch seinen blossen Befehl

geschaffen.) Eh bien, tout d'un coup il dit qu'il vouloit qu'il y eut le ciel, la terre, des arbres, des oiseaux, des poissons, des fleurs, &c, A mesure qu'il disoit; je veux cela, tout cela venoit. (Wie der Gedanke: die Welt: in seine für die Kinder faßliche Theile aufgelbset wird)! Le sixième jour il prit de la terre, et en fit un homme. *Mais cet homme ne parloit pas, ne marchoit pas, il étoit comme une Statue &c.* Schade! daß der vortrefliche Ton der Verfasserin nicht immer von einer eben so guten Wahl der Sachen, und richtigen Erklärung begleitet wird. Ueberhaupt muß man die Geschichte für Kinder immer mit Farben, die sie kennen, ausmalen. Cet homme ne parloit pas, ne marchoit pas &c.

§. 33. Moral (§. 30. 3.) Diese muß aus den Empfindungen der Kinder hergenommen werden, wenn sie solche begreifen sollen. Gesezt, ich wollte Kinder die Vortreflichkeit der Geduld lehren, so würde ichs ohngefehr auf folgende Art anfangen. „Ihr habt euch doch wohl schon einmal Beulen in den Kopf gestossen oder gefallen. „Ihr habt auch wohl schon einen Schlag von einem Kameraden. Was ist euch aber empfindlicher gewesen? nicht wahr, es war der Schlag des Kameraden? Solltet ihr aber wohl rathen, woher der sonderbare Unterschied kam? Daher, daß ihr bey dem Stosse und der Beule gleich nach dem ersten Schmerz ruhig waret. Nach
„dem

„dem Schlage aber, der eben nicht mehr that,
 „waret ihr lange aufgebracht, unzufrieden. Je
 „mehr man also aufgebracht und unzufrieden ist,
 „desto empfindlicher ist der Schmerz; je ruhiger
 „man hingegen dabey ist, desto weniger leidet
 „man. Solches ruhige Betragen bey Schmerzen
 „nennt man Gedulb.“ Ich habe hiermit nur
 zeigen wollen, wie man solche moralische Lehren
 auf die Erfahrung und die Empfindung des Lehr-
 lings reduciren muß. Styl, genaue Reihe der
 Gedanken und Wahl der Materie, gehören nicht
 hieher. Wenn ich eine wirkliche Lektion darüber
 niederschreibe, so würde sie etwas anders ausfal-
 len, und — ich glaube nicht, daß diese Materie
 für Kinder unter acht Jahren ist, wenigstens wür-
 de ich sie ihnen nicht vortragen.

§. 34. Theoretische Abstraktionen (§. 30. 4.)
 Diese sollten billig nur etwas spät kommen, d. h.
 nicht eher, als bis der junge Geist im Stande
 ist sie zu fassen. Die Zeit läßt sich nicht bestim-
 men, der Lehrer kann ihre Ankunft bey einem
 jeden leicht erkennen. Abstraktionen mischen sich
 überall ein; alle unsere Begriffe sind Abstraktionen;
 alle unsere Worte sind Abstraktionen, denn sie
 sind alle Ausdruck von Ähnlichkeit, von Geschlecht
 und Art. Von der Partikel und, bis auf das
 Zeitwort seyn, ist alles Abstraktion in der Spra-
 che. Also lernt das Kind früh abstrahiren. Man
 glaube aber deswegen ja nicht, daß man dem
 Kinde

Kinde eine Theorie von den Abstraktionen bey-
 bringen, oder alles definiren, klassificiren könne
 und müsse. Ich habe Leute gesehen, die unter
 dem Vorwande, Kindern deutliche Begriffe bey-
 zubringen, Lesen und Schreiben, den Tisch und
 den Stuhl methodisch definiren wollten. In vie-
 len Stücken muß man mit einem bloß klaren und
 determinirten Begriffe, und — nur allzuoft, mit
 wenigerm vorlieb nehmen. Abstrakte Worte, auf
 deren deutliche und richtige Bestimmung viel an-
 kommt, und die erklärt werden können, muß man
 erklären und bestimmen, eben nicht durch philo-
 sophische Definitionen, sondern mehr durch Be-
 schreibung, durch Anwendung auf gewisse indivi-
 duelle Fälle, (S. Erziehung des Bürgers, S. 25.
 31.) Ursach, Wirkung, Mittel, sind solche Worte;
 es kommt viel darauf an, sie recht zu verstehn.
 „Ich schreibe einen Brief; ich bin dessen Ursach,
 „weil ohne mich der Brief nicht da seyn würde;
 „der Brief ist die Wirkung etwas Neues, das
 „noch nicht da war, und durch mich als die Ur-
 „sache entstanden ist. Ich habe aber Feder, Din-
 „te, Papier gebraucht; ohne diese hätte ich den
 „Brief nicht schreiben können, das sind die Mit-
 „tel, vermittelst welcher ich den Brief gemacht
 „habe.

§. 35. Diese vier Arten von Gegenständen des
 Unterrichts, und von Mitteln zur Bildung des
 Verstandes (S. 31. 32. 33. 34.) stehen hier in
 der Ordnung, in welcher sie, überhaupt genom-
 men,

men; auf einander folgen müssen. Eine ganz bestimmte Abstufung scheint mir schlechterdings unmöglich; und in Rücksicht auf die Verschiedenheit der Kinder und der Lehrer mehr schädlich als brauchbar.

„Eine solche Abstufung ist auch unmöglich, (sagt Resewig, dessen Note ich hier, ihrer Wahrheit und Gründlichkeit wegen, abschreibe,) und wird auch von der Natur nicht beobachtet. Ein Kind bekommt durch seine Sinne anschauende Begriffe, es hört Geschichte und fremde Erfahrungen, es empfängt moralische Eindrücke, und bildet sich abstrakte Begriffe, alles durcheinander, ohne Abstufungsordnung. (d. h. zwischen den vier Arten von Gegenständen wovon S. 30 34. um Begriffe zu bilden; geht aber die Natur den genauesten Gang von Stufe zu Stufe durch alle Ideen und Begriffe die zur Bildung dieses letztern gehören.) Ein Kind nach dieser Ordnung denken zu lehren, das kommt mir eben so vor, als wenn man es erst gewöhnen wollte seine Augen zu brauchen, ehe es seine Ohren brauchte, und umgekehrt. Die Natur schreitet mit der ganzen Masse der Seelenkräfte, wenn ich so sagen darf, zu gleicher Zeit vorwärts, und die Seele des Kindes übt Vernunft und Urtheilskraft auf eben die Art, als die Seele des Mannes, der Unterschied liegt nur darinn, daß die Materialien, die sie für Vernunft und Urtheil halten, noch nicht so reich, noch nicht so berichtigt, noch nicht so bestimmt sind. Dies zu befördern, muß man
 „alles

„alles auf das eigne Anschauen des Jüglings zu-
rückführen, und ihn richtig anschauen lehren?

Man nehme nicht, um mich zu widerlegen, die
Beispiele, die ich S. 33. 34. angeführt habe. Ich
weiß, daß das erste schwerer ist, als das zweyte.
Ich will aber auch nicht, daß man erst alles Mo-
ralische lehren soll, ehe man zu theoretischen Ab-
straktionen schreite. Ich sage, daß die leichtesten
Sätze in der Moral leichter, faßlicher für das
Kind sind, als die leichtesten aus der Metaphysik,
und daß jene also diesen vorgehen müssen. Da-
raus folgt ja aber nicht, daß die schwerern höhern
Tugendlehren faßlicher sind als alle metaphysische
Sätze. Nun aber ist jenes Beispiel S. 33. aus
der höhern Moral, und das S. 34. aus der leich-
testen Metaphysik. Deswegen kann man nicht
läugnen, daß Moral überhaupt faßlicher sey, als
Metaphysik überhaupt genommen. Man wähle
einen Satz, der tief hinunter in der Ordnung der
moralischen Wahrheiten stehe, als jener in der
Ordnung der ontologischen Begriffe, so wie etwa
dieser Satz seyn würde: Schlage du andere nicht,
sonst schlagen sie dich wieder; so wird gewiß der
moralische Satz den Kindern begreiflicher, als der
ontologische seyn. Also geht die Moral von der
Metaphysik in der Ordnung der Faßlichkeit vorher.

S. 36. Mehreres davon gehrt nicht hieher, und
muß in andern Schriften, die besonders davon
handeln, gesucht werden. Vielleicht wird man
mich schon tabeln, daß ich so viel davon gesagt
habe.

habe. Ich kann aber nicht glauben, daß Vorschläge, die Kinder zum Denken anzuführen, am unrichtigen Orte seyn sollten. Wer schreiben lehren will, muß zuerst denken lehren.

§. 37. Ein jeder Gedanke, eine jede Geschichte, Beschreibung u. s. w. hat verschiedene Theile, unter welchen bald dieser, bald jener, nach Verhältniß der Umstände, wichtig oder unbedeutend wird. Alles sagen geht in keinem Falle an; Zeitverderben und Dunkelheit wären die Folgen davon. Man muß also von der Sache nur das sagen, was dahin nach den Umständen gehrt; und die Erzählung oder den Vortrag bestimmt die Brauchbarkeit oder Unbrauchbarkeit der Theile. Also muß derjenige, der schreiben will, auch das Wichtige von dem Unbedeutenden unterscheiden.

§. 38. Dieses lehrt uns ein gewisses dunkles Gefühl. Oder es ist vielmehr eine fast nothwendige Folge von der Dunkelheit, Bestimmtheit und Festhaltung des Totalgedankens, seiner Theile und Beziehungen, die man ausdrücken will. Die Bestimmtheit des Gedankens bestimmt, ohne unser Wissen, das dahin gehbrige, und man sieht das Fremde gar nicht, weil man nur auf seinen Gegenstand sieht. Jede Ausschweifung, jedes Schwanken in der Schrift, ist ein Beweis und eine Folge von der Unbestimmtheit, Dunkelheit, oder von dem Nichtfesthalten des Gedankens. Das halte ich für unwiderprechlich erwiesen. Sobald ich einen geflickten, buntschäftigen Aufsatz sehe, schliesse ich

ich daraus, daß der Verfasser, seinen Gegenstand nicht gedacht hat, daß er nur Worte oder höchstens Bruchstücke seines Gegenstandes kümmerlich zusammengeheftet hat. Ich merke dieses an, damit man nicht, aus Nengstlichkeit den Zweck zu erreichen, auf Künsteleyen und viel ermüdende und verwirrende Arbeit verfalle. Selbst der geschickteste Redner oder Schriftsteller, der die Redekunst ganz inne hat, trifft seine Wahl nicht nach dem deutlichen Bewußtseyn der Regeln der Kunst; sondern er wird durch das Gefühl geleitet, und dies Gefühl ist unendlich weit besser, als die Kunst. Der Redner, der Dichter, der, voll von seinem Gegenstande, nur das sieht, an keine Regel denkt noch denken kann, weil sein Gegenstand ihn ganz einnimmt, schreibt mit Kraft und schön. Der aber, der ein Kunststück machen will, die Regeln seiner Kunst um sich her sammlet, und nur abmißt, abzirckelt, beschneidet, macht — ein kaltes kaltes unaussehliches Geschreibsel.

„Wohl wahr, sagt Resewitz in einer Note;
 „aber dieses sein Gefühl ist aus vielen Regeln,
 „die er sich durch Übung, Nachdenken und Er-
 „fahrung nach und nach entworfen hat, und aus
 „dem gesammten Eindruck, den sie auf ihn ma-
 „chen, erwachsen.“ (Ich wage es hier: nein zu
 sagen.) Nicht aus dunkeln Regeln ist dies Gefühl
 entstanden, sondern es wird durch das deutliche
 Anschauen des Gegenstandes, und der Lage dessel-
 ben das man vor Augen hat, erweckt. Ich weiß
 nicht, ob es allen Schriftstellern so geht, mir aber,
 wenn

wenn ich schreibe, ist das Bild der Sache immer gegenwärtig, und selbst bey den abstraktesten Gegenständen, schwebt mir wie ein Phantom vor den Augen, ich sehe meinen Gegenstand, welcher er auch seyn mag; und da schreibe ich, ohne an Regeln, ohne an Worte zu denken. Die Worte folgen von selbst, kaum bin ich mir derselben bewußt. Wenn das ist, schreibt der Schriftsteller das dahin gehbrige und nichts anders, nicht weil er eines von dem andern unterscheidet, und das erstere wählt, nein, sondern, weil er das gehbrige sieht und das übrige nicht sieht. Also muß er das Gehbrige sagen, und das nicht Gehbrige kann er nicht sagen.) „Will er prüfen, ob es „wichtig oder unwichtig sey, seine Stelle verdiene „oder nicht, so muß er sich erst die Regel deutlich „vorstellen, die er in diesem Falle zu befolgen hat.“ (Ist es die Rede von einer schon fertigen Schrift, die man prüfen oder beurtheilen will, habe ich eben nichts dawider, obgleich manche Leute, die wahrlich von keiner Regel wissen, das Schikliche und Unschikliche, das dahin Gehbrige und nicht Gehbrige sehr gut zu unterscheiden wissen. Wenn es aber von der Beurtheilung bey der Arbeit selbst ist, da kann ich diese Meynung nicht annehmen. Za ich glaube, daß ein deutliches Bewußtseyn der Regel nur ängstlich machen, von dem Gegenstande abwenden und daher schädlich seyn würde. „Ueberhaupt scheint mir die Frage — „was wichtig und unwichtig in einem bestimmten „Vortrage sey? — in der Ordnung gerade die „letzte

„letzte zu seyn, welche für junge Leute, die schreiben lernen sollen, beantwortet werden kann.
 „Die Beobachtung dessen quit deceat aut conveniat nec ne, das aptum des Cicero giebt dem vollkommensten Schriftsteller erst seine Vollendung; und es gehbrt viel Klugheit, Menschen- und Weltkenntniß, innige Bekanntschaft mit der Materie, u. s. w. dazu, apte zu schreiben, d. h. das, und nur das zu sagen, was gesagt werden soll, was dem Zweck, der Materie, den Umständen, der Zeit u. s. w. gemäß ist. Das ist keine Sache für Kinder, nicht einmal für junge Schriftsteller, (ich bin ganz der Meynung S. S. 41.)“
 „Ueberhaupt schreiben nur wenige apte, besonders unter unsern neuen Deutschen.“ (Warum? weil so wenige denken, und Gedanken ausdrücken, die sie recht gefaßt hatten, weil die mehresten nur Worte und Perioden zusammennähen.)

§. 39. Dieses Gefühl kann aber durch Übung und einige Lehren verfeinert werden. Der Hauptgrundsatz ist der Zweck des Schreibenden (S. S. 37.)“ Diesen Zweck, sagt Mesewitz, muß man aber erst zu bestimmen wissen; (er bestimmt sich von selbst, wenn man bey seinem Schreiben denkt, und wirklich eine Absicht hat.)“ Keine leichte Sache. „(Freylieh, wenn man ohne Denken und ohne Absicht schreibt.)“ „Denn muß man ihm gemäß wählen, und dies ist noch schwerer.“ (Siehe oben.)

§. 40. (§. 3.) Gesezt ich wollte die Geschichte des Valerius Publikola erzählen. Meine Absicht könnte nun seyn; 1) ihn den Zuhrern bloß bekannt zu machen; so sage ich: Valerius Publikola war Burgermeister zu Rom. 2) Oder seine ganze Geschichte zu erzählen, bey einer historischen Lehrstunde: da erzähle ich alles, was die Geschichte von ihm meldet. 3) Oder den grossen Mann an ihm zu schildern; da wähle ich in der Geschichte alles was er grosses gethan; seine Staatsklugheit, seine Tapferkeit, seine Siege, seine Staatsverwaltung, seine Großmuth, seine Enthalttsamkeit, seine Uneigennützigkeit u. d. gl. 4) Oder ich will zeigen, daß er, wie manche andere grosse Männer, arm gewesen ist, um vielleicht meinen Zuhrer wegen seiner eignen Armuth zu trösten: da sage ich, daß er Burgermeister und Feldherr eines berühmten Staates gewesen, und doch nicht einmal so viel hinterlassen habe, daß seine Begräbniskosten besrritten werden konnten. 5) Oder ich will seine großmüthige Uneigennützigkeit beschreiben: so muß ich sagen: er verwaltete als Burgermeister die Staatseinkünfte und die öffentlichen Schätze; er endigte siegreich zween Kriege, wo er seinen Truppen viel Beute verschafte und Schätze in die Staatskasse goß; er aber blieb bey allen diesen Gelegenheiten, reich zu werden, so arm, daß man ihn von seinem hinterlassenen Vermögen nicht begraben lassen konnte.

§. 41. Man sieht wohl, daß dieses keine Uebung der ersten Schuljahre ist. (S. S. 38) Ueberhaupt muß ich hier bemerken, daß es meine Absicht nicht ist, daß man die vorbergehenden Uebungen zurücksetze, so wie man auf folgende kommt; daß man z. B. aufhöre an der Entwicklung der Begriffe zu arbeiten, wenn man Sprache lehrt. Ich muß freylich alles nach einander beschreiben, es kann nicht anders geschehen. Die Entwicklung des Verstandes geht durch alle Schuljahre; die Sprache hat ihren gleichzeitigen Gang; und die Uebung im Schreiben geht nebenher, und nicht nachher, wenn beyde erstere absolviert sind. Ich mußte in Gedanken diese verschiedene Lehren von einander trennen, es läßt sich nicht alles mit einem Worte sagen; ich bin aber keinesweges der Meynung, wie mich eine Note dessen zu beschuldigen scheint, daß der Verstand bey Erlernung einer Sprache unbeschäftigt bleibe. Ich habe so etwas weder in diesem Paragraph, noch irgend wo gesagt, oder zu verstehn gegeben. Ich bin hingegen der Meynung, daß richtige Erlernung einer Sprache, genaue Bestimmung der Worte, die beste praktische Logik und Philosophie abgiebt, die wir nur haben können.

§. 42. Ich glaube, wenn gute zweckmäßige Uebungen des Verstandes vorhergegangen sind, daß man gegen das zwölfte oder dreyzehnte Jahr, in Sekunda, die Uebungen §. 40. vornehmen könnte. Will man sie aber später hinaussetzen bis in Prima,

ma, so wäre es vielleicht noch besser. Meine Meynung überhaupt ist, daß man nie einen Unterricht, den man ohne Nachtheil auf spätere Zeiten verschieben kann, beschleunigen müsse; und ich gründe mich darauf, daß der immer reifer werdende Verstand die Sache alsdann besser, und mit wenigerm Zeitverlust fassen wird. Lehrer und Schüler haben bey weniger Mühe mehr Muth. Zu früh vorgenommen ist die Arbeit schwer, macht muthlos, und, was das schlimmste dabey ist, dieser unfruchtbare frühe Unterricht macht, daß man die Sache nimmermehr lernt; man glaubt sie zu wissen, weil man der Lektion darüber beygewohnt hat; und man nimmt im fünfzehnten Jahre das nie wieder vor, was man im zwölften oder dreyzehnten gelernt zu haben glaubt. Die mühsame unverstandene Lektion ist eckelhaft geworden, und wird vielleicht nimmermehr überwunden werden. Mancher Mann würde gewiß Geschmack an Wissenschaft und nützlicher Lesung finden, wenn er nicht zur Unzeit, d. h. zu früh, als er davon noch wenig oder gar nichts verstand, mit Wissenschaften und nützlichen Büchern wäre geplagt worden.

§. 43. Man glaube ja nicht, daß es mit einem oder einigen Versuchen solcher Uebung, (§ 4.) oder wohl gar mit der Erlernung der Theorie von derselben abgethan sey. Alles was in Uebung übergehn soll, muß zur Fertigkeit, zum Gefühle werden; so, daß man ohne Bewusstseyn aller Stücke



des Details, leicht und geschwinde das Ganze übersehen, und seine Wahl treffen könne. Wer alle Buchstaben kennt, kann noch nicht lesen, obgleich das mechanische Lesen weiter nichts ist, als Buchstaben aussprechen. Nur der kann lesen, der, ohne an die einzelnen Buchstaben zu denken, ganze Worte, ganze Zeilen mit einem Blick übersieht; hierzu gehöret aber lange anhaltende Übung. Kein Schreibender holt alle seine grammatikalischen und rhetorischen Regeln zusammen, wenn er etwas ausarbeiten will; noch weniger wird das Kind, der Jüngling, seine Regeln vor Augen haben, und sich darnach zu richten wissen.

Dieser Absatz mag denen zum Trost dienen, die des Ganges der Seele vielleicht unkundig, ängstlich werden, und mit ihren Schülern unzufrieden sind, sobald einige Lehren und Versuche das vorgestetzte Ziel nicht erreichen. Nein, das thun sie nimmermehr, und können es nicht thun. Ja noch mehr. Das Ziel wird in der Schule nie erreicht; da ist der Verstand noch unreif. Ich sehe den Schulunterricht als die Zeit des Feldbaues und der Saat. Da reifen die Früchte noch nicht; das männliche Alter erst ist die Zeit der Früchte, da werden sie reif, da erst, und nicht eher, kann man erndten, wenn die Früchte sonst gut und wirklich reif und brauchbar seyn sollen. Die so sehr früh reifen Früchte pflegen wurmförmig zu seyn.

Dieser

Dieser 43. §. scheint einigermaßen dem vorhergehenden 42ten zu widersprechen. Dieser sagt, daß man nur spät lehren solle, und jener, daß viele Übung dazu gehdrt, um etwas zur Fertigkeit zu bringen. Der Widerspruch ist bloßer Schein. Es gehdrt viel Übung dazu, Fertigkeit im Schreiben zu erhalten. Daraus folgt noch nicht, daß man früh damit anfangen müsse. Gesezt, man nähme die Schreibübungen erst im funfzehnten oder sechszehnten Jahre vor. Vor dem zwanzigsten wird doch der Jüngling nichts zu schreiben haben, auffer seinen Übungen. Also hätte er immer fünf Jahre wenigstens, die Fertigkeit zu erlangen, und diese sollten, deucht mich, wohl zureichen. Ein anders ist es freylich, wenn der sechzehniährige Knabe die Universität beziehen soll. Da fällt freylich meine Methode weg.

Es ist mit dem früh und spät so eine Sache, worüber sich gut disputiren läßt, weil ein jeder bey den Worten denken kann was er will. Ich nenne früh die Zeit, die vor der jedesmal gehdri- gen Fähigkeit und Reife vorgeht. Bey dem einen ist das zwölfte Jahr nicht zu früh, und bey einem andern ist es im zwanzigsten noch nicht Zeit. Letzterer wird schwerlich in den Wissenschaften sein Glück machen, und ersterer — wird vielleicht nicht sehr tief hineindringen.

„Ich muß, sagt Mesewitz, nicht von Kindern
 „verlangen, daß sie schreiben sollen, ohne Mate-
 „rialien dazu in dem Kopf zu haben; welches ein
 „sehr

„sehr gangbarer Fehler ist. Ich muß das, worüber sie schreiben sollen, vor ihre Fassung und in einer Art des Details vor ihr Anschauen bringen; ich muß sie für die Sache interessieren; ich muß es dahin bringen, daß das, was sie schreiben sollen, ihnen ganz eigen sey, daß es ein Vorrath in ihrer Seele sey, woraus sie selbst wählen und schöpfen können. Sind sie so vorbereitet, so lasse man sie in Gottes Namen über die sich zu eigen gemachte Materie schreiben; sie werden aus der Fülle ihres Geistes und Herzens schreiben; sie werden so schreiben, als sie denken; sie werden ihren Gedanken ihr eigenes Gepräge geben, sie werden früh schreiben lernen; (ja, wenn sie früh im Stande sind oder gesetzt werden können, das hier geforderte zu leisten) selbst nicht wissen, wie sie schreiben gelernt haben, und sich ohne Aengstlichkeit gewöhnen, ihre Gedanken schriftlich auszudrücken.“
(Ich bin ohne alle Ausnahme ganz und vollkommen dieser Meinung.)

§. 44. Die Sprachlehre zerfällt in Wortkenntniß, Wortfügung und Rechtschreibung.

§. 45. Die Worterklärung ist der wichtigste Theil der Sprachlehre; eine richtige Wortkenntniß ist die beste praktische Philosophie. Sie kann früh angefangen werden, wenn man gehörige Wahl trifft und Stufen beobachtet. Die konkreten Nennworte, deren Gegenstände vor den Augen liegen, bedürfen keiner Erklärung, solche würde

würde den Begriff nur verdunkeln. Gerade so, als wenn ich meinen Gast im Spiegel, oder im Gemälde, ansehen und kennen lernen wollte, da ich ihn in Person vor mir habe. Bestimmt, deutlicher gemacht, können und müssen sie werden, und dazu dienen die Unterredungen, die Betrachtung, wovon ich im ersten Theile gesprochen habe. Die Kinder mögen Beschreibungen von solchen Gegenständen machen, und Erklärungen davon geben, z. B. Berichtigung der Begriffe zur Uebung, damit sie die Kennzeichen der Dinge absondern lernen.

Ganz ein anders ist es mit den Namen der Dinge, die ich nicht vor die Sinne bringen kann. Man applicire hierher, was S. 14, 22-34. davon gesagt worden ist.

S. 46. Kinder machen sich von zusammengesetzten Dingen, z. B. von einer Strasse, einer Stadt, keinen rechten Begriff. Sie nennen z. B. Strasse, bloß den Raum zwischen den beiden Reihen Häuser; dies und andere Beobachtungen müssen den Lehrer auf seine und der Kinder Worte recht aufmerksam machen (S. S. 5.)

S. 47. Noch eine wichtige Bemerkung, die ich noch nicht gelesen habe, ist folgende. Kinder können unsere unbestimmten Begriffe nicht fassen, sie wollen immer etwas Bestimmtes, ein Bild, ein Maas haben. Ein kleines Mädchen im achten Jahre hörte von einer Prinzessin sprechen; nun fragte

fragte sie gleich wie eine Prinzessin gekleidet wäre: (Sie hat von den Prinzessinnen als von hohen, reichen Damen, schon mehrmals reden gehört.) Sie wollte wissen, ob diese, wovon die Rede war, wohl so reich, als eine gewisse Edelbame von ihrer Bekanntschaft sey. Ein Knabe, der von der Vergleichung der Armen und Reichen in Ansehung der Speisen etwas aufgesetzt hatte, nannte als Speisen der ersteren Salz, Brod und Kartoffeln; nicht schlechte oder mittelmäßige Speisen überhaupt. Dies ist auch wieder in dem Ganzen der Natur. Die unbestimmten Begriffe, von Reichthum, von der Pracht der Grossen, von der Armuth, und den Nahrungsmitteln der Armen, die so viele Verschiedenheit, so mannigfaltige Verhältnisse in sich fassen, erfordern viele Vergleichung, eine Menge von Begriffen, und sind daher weit über die Sphäre der Kinder erhoben. Lehrer, gebet genau hierauf Acht, sonst werdet ihr oft, mit aller eurer Geschicklichkeit, in den Wind reden!

§. 48. Die Wortfügung müste wohl nicht, in ihrem ganzen Umfange, grammatikalisch gelehrt werden, (ich empfehle dem Leser die nochmalige Lesung und Betrachtung des. §. 7.) Die Kunst würde ich für solche Fälle ersparen, die der Gebrauch nicht hinlänglich berichtigt. Die Beugungen der Zeit, und Nennwörter brauchen nur in wenigen verwikelten Fällen die Regel der Grammatik. Allein die Verbindung der Zeitwörter und

und der Partikeln in den Kennwörtern und Pronomen bedarf einiger grammatikalischer Kenntniß, die aber sehr praktisch gemacht und sehr erleichtert werden kann.

„Eine Note des Herrn Abts Resewig.

„Ich dachte doch, man käme dem Kinde zur Erleichterung seines Gedächtnisses mit bestimmten Regeln und richtigen Tabellen über die regelmäßige Veränderung der Beugung zu Hülfe.“
 (O ja, wenn man nicht zu früh damit kommt, d. h. wenn es das Kind noch nicht verstehen und nützen kann, und wenn man aus dem Sprachgebrauche, den das Kind schon erlernt hat, es selbst seine Deklinationen und Conjugationen, und seine Tabellen unter der Anführung des Lehrers machen läßt. Man sieht hoffentlich, daß ich von der Muttersprache nur, oder höchstens von lebendigen Sprachen, nicht aber von der lateinischen und andern gelehrten Sprachen, rede.)

„Soll er alles durch den Gebrauch erlernen?“
 (Alles was möglich; manches aber bedarf der Regeln, als z. B. der Conjunktivus, der Unterschied des Dativs und Accusativs u. d. gl. S. fernerhin.) „und soll er, wenn er zum sichern Gebrauch kommen will, sich selbst mühsam und ängstlich die Regeln erfinden?“ (Nein, man soll sie ihm in diesem Falle geben, so früh als er sie begreifen und anwenden kann. Und den ganzen grammatikalischen Vorrath mag er in reifern

reiferen Jünglings, oder männlichen Jahren erlernen.) „Es gehbrt mehr dazu, als grammatische Regeln und Ausnahmen auswendig lernen, zu lassen.

§. 49. Die gebbrige Verbindung der Partikeln und Zeitwörter mit den Nennwörtern, macht in der deutschen Sprache eine Hauptschwierigkeit. Ja, wenn die Kinder die Worte Dativ und Accusativ verständen, denn wäre man bald fertig: man dürfte nur dekliniren lehren, und sagen: diese und jene Partikel und Zeitwörter erfordern den Dativ; diese hingegen den Accusativ; und diese, unter diesen oder jenen Umständen, diesen oder jenen Casum. Aber mit Kindern scheint mir das der rechte Weg nicht zu seyn; ich will einen andern vorschlagen.

„Kinder, sage ich, die Worte mich und mir, haben verschiedenen Gebrauch; man sagt: geben sie mir die Feder; man spricht aber: Vater, geben sie mich in die Schule. Nun merket auch den Unterschied wohl. In dem zweyten Falle werde ich selbst gegeben, nemlich in die Schule; da heist es mich; in dem ersten aber bekomme ich etwas, und da heist es mir. Es giebt aber viele Fälle, wo man mich, und viele andere, wo man mir sagen muß; es giebt auch noch viele andere Worte, die eben so, wie mich und mir, verändert werden; ich will euch ein Paar nennen; dich und dir, ihn und ihm, sie und ihr. So sagt man: der Vater giebt

„dich

„dich in die Schule, und giebt ihm einen Apfel
 „mit; er giebt sie in die Schule, und giebt ihr
 „einen Apfel mit.

„Dieses alles muß man genau zu unterschei-
 „den wissen, wenn man richtig schreiben will.
 „Ich will also diese Tafel an die Wand hängen,
 „und die Worte daran schreiben, die solche Ver-
 „änderung leiden und verursachen, so wie wir
 „solche in unsern Uebungen antreffen werden.

Erster Fall
 oder Accusativ.

Zweyter Fall
 oder Dativ.

I.			2.			3.		
mich	sehen	ohne	mir	geben	vor			
dich	geben	für	dir	folgen	bey			
ihn	lehren	wider	ihm	dienen	zu			
sie	lieben	um	ihr	sagen	vor			

Unter No. 1. kommt, wie man sieht, der Fall,
 (der Casus pronominis; unter No. 2. die Zeit-
 wörter, die den Fall regieren, und unter 3. die
 Partikeln.

Die ganze Tabelle ist das Werk eines Jahres
 und darüber; es kommen die verschiedenen Stücke
 erst nach und nach, bey Gelegenheit der Schrei-
 bübungen der Kinder.

Erst nachdem die Anfangsgründe dieser Ta-
 belle recht begriffen worden wären, und vornem-
 lich die Casus, würde ich die Partikeln aufzeich-
 nen, die den Accusativ und Dativ unter verschie-
 denen Umständen und Beziehungen regieren. Man
 muß

muß hierin, wie in allen Stücken des Unterrichts, auf Gelegenheit und Fähigkeit der Kinder sehen, und ja nichts übereilen.

Das Uebrige von den Deklinationen ist nicht sehr nöthig, weil die Fälle deutlichere Merkmale haben, und der Gebrauch zureicht. Es sagt kein Kind, keine Dienstmagd, ich habe der Mann gesehen; der Mann hat mich gesagt; es sagt ein jeder Gelehrter und Ungelehrter: Ich habe den Mann gesehen; der Mann hat mir gesagt.

§. 51. Ich habe gesagt, daß das Conjugiren eben nicht nöthig zu lernen ist (§. 48.), und ich bin der Meynung noch, mit einer kleinen Einschränkung. Nämlich es giebt Conjugationen, die leicht mit andern Zeiten in der Rede verwechselt werden: z. B. ich sahe, mit ich sehe; sie setzen, mit sehe, u. s. w.; hier muß man wohl die Grammatik zu Hülfe nehmen. Ich fange es so an:

Wenn die Kinder schon gewisse Stärke im Sprachgebrauche haben, die sich aus folgendem bestimmen lassen wird, so lasse ich sie ihre Conjugationen selbst machen. (Man wird sehen, daß ich von lebenden Sprachen rede. Ueber todte Sprachen kann ich nicht urtheilen, weil ich keine Erfahrung darinnen habe.)

Ich nehme ein Zeitwort, z. B. Essen. Nun sage ich zu dem Schüler: wie sprichst du, wann du sagen willst, daß du dieses thust? Schüler. „Ich esse.“ Und wenn du zu deinem Bruder sagst,
daß

daß er es thut? Schüler: „Du issest ic.“ Das Uebrige ist leicht; und so wäre die gegenwärtige Zeit gefunden.

Wenn man nun will, so kann man die Personen nach erste, zweyte, dritte; die Zahl, nach einzelner und vielfältiger unterscheiden. Und dieses ist in der französischen Sprache, der Rechtschreibung wegen, nöthig; in der deutschen nicht so.

Ich bleibe eine Weile bey der ersten Lehre stehen, bis sie wohlgefaßt und durch Repetition mechanisch geworden ist. Sie ist vielleicht nicht nöthig, wie ich es schon gesagt habe, weil der Gebrauch zureicht; aber, wenn man sie lehren will, so muß sie, nach völligem Begreifen, durch Repetition mechanisch werden, sonst verfällt der Schüler in Verwirrung. Entweder also blos nach dem Gebrauch, oder ganz auswendig, doch mit vorläufiger, deutlicher Erklärung.

Nun folgt die vergangene Zeit. Es sind deren zwey, die bestimmte: ich aß, und die unbestimmte, ich habe gegessen. Man nimmt eine nach der andern, läßt sie die Kinder wieder so finden, wie die gegenwärtige Zeit, und übt sie nach genauer Erklärung.

Im Französischen ist die unbestimmte Zeit; je mangeois; viel zu schwer; und ich verspare sie auf die spätere Folge.

Nach gehöriger Frist und Übung nehme ich die zukünftige Zeit: ich werde essen; lasse sie finden, mechanisch werden; wie oben. Ich nehme die zukünftige Zeit, und nicht das Plusquamperfectum, obgleich letzteres in der Grammatik auf das Perfectum folgt; weil das Futurum leichter als letzteres begreiflich ist, und ich beobachte in allem gern die Stufe der Falschheit.

So nehme ich alle Zeiten nach einander, und immer dann nur erst eine neue, wann die letzte durch Repetition ganz geläufig geworden ist. Die erstern Zeiten werden nicht zurückgelassen, sondern immer mit repetirt.

Der Gebrauch einer jeden Zeit muß erklärt, und von dem Schüler bey der Repetition jedesmal wiederholt werden. Weil die Conjugationen sehr zusammengesetzt sind, muß man bey ihrer Erlernung sehr behutsam, und Schritt vor Schritt verfahren.

Nun kommt der Conjunktivus. Dieser macht mehr Schwierigkeit wegen der Verbindung und des Gebrauchs seiner Zeiten.

Zweifel, Wunsch, Bedingung, verlangen den Conjunktiv. Allein, ich kann mich unmbglich hier in das Detail einlassen; der denkende Lehrer wird aus dem Anfange des Leitfadens, den ich hier gegeben habe, und aus eigener Erfahrung und Beobachtung sich schon zu helfen wissen. Der
Nicht.

Nichtdenkende wird auch mit dem größten Detail der Methode nichts ausgerichtet.

Die Sprache lernt man durch Uebung im Sprechen und durch Lesen. Das Lesen ist zweyerley, in der Schule oder zu Hause.

Der Leser in der Schule muß sich einer reinen, richtigen und edlen Sprache befleißigen, damit seine Schüler eine solche Sprache reden lernen. Zu wünschen wäre es, daß die Eltern, und alle diejenigen, die mit der Jugend umgehen, eben so redeten. Allein, das Unglück will einmal, daß selbst Gelehrte von Profession sich die auffallendsten Fehler, in der gemeinen Unterredung, und zuweilen gar in der öffentlichen Rede erlauben. Wenigstens ist es die Pflicht der Lehrer in Schulen, daß sie dagegen bey ihren Schülern aus allen Kräften arbeiten.

Zu bedauern ist es, daß die Lesung in fremden Sprachen die deutsche Lesung fast ganz aus den Schulen verdrängt. Daher denn freylich eine große Unwissenheit in der Sprache, und eine ziemliche Ungeschicklichkeit im Lesen. Eine Schande ist es, daß man Primaner hört im singenden Tone, und ohne Verstand lesen hören muß. Von dem Nutzen des deutschen Lesens in Schulen ist es wohl nicht nöthig viel zu sprechen.

§. 52. Rechtschreibung lehrt die Abstammung der Worte; die Unterscheidung der Hauptwörter, und die Einsicht in den Zusammenhang.

§. 53. Die vorzüglichsten Uebungen in der Rechtschreibung sind: 1) nach Lesung eines Stückes das vorzüglich dahin gehörige auswendig buchstabiren, oder schreiben zu lassen.

2) Diktiren, und anfänglich dabey vorbuchstabiren zu lassen. Wenn die Kinder mehr Stärke erlangt haben, wird nicht mehr vorbuchstabirt, einzelne, seltene oder schwere Worte ausgenommen. Um ihnen aber die Arbeit zu erleichtern, kann man a) sie das zu diktirende Stück ein oder ein paarmal durchlesen lassen; b) sie bey gewissen Fällen durch Warnungen oder Fragen zur Aufmerksamkeit und zum Nachdenken reizen. Z. B. es wird das, daß, diktirt; so fragt man die Kinder, ob es mit dieses vertauscht werden kann, ob es auf etwas zeigt, oder ob es nur eine Verbindung ist? Bey zusammengesetzten Worten fragt man, wie viel Worte dies macht? Man fragt nach der Abstammung des Wortes &c. Anfänglich, und bis die Kinder von selbst dieses alles beobachten, und nur noch selten fehlen, muß man solche Hülfsmittel anwenden, denn im Unterrichte sowohl, als im Moralischen, ist es immer besser, Fehler zu vermeiden, als wegzuwischen. Man muß sich so wenig als möglich zu corrigiren übrig lassen. Wenn die Kinder eine gewisse Fertigkeit erhalten haben, muß man ihnen nicht mehr helfen; sie müssen allein ihre Arbeit verrichten lernen.

Die Korrektur nimmt bey einer zahlreichen Jugend viel Zeit weg; hier ist ein Mittel zur Ersparung derselben. Nachdem die Kinder geschrieben haben, wird vorbuchstabirt, und darnach muß jeder seine Fehler bemerken und berichtigen. Wenn der Lehrer an der Aufmerksamkeit seiner Schüler zu zweifeln Ursach hat, oder, wenn er die Fehler genau wissen will, und er ist der Aufrichtigkeit seiner Schüler nicht versichert, so läßt er die Schriften verwechseln, und ein jeder bekommt die Schrift eines andern zur Korrektur.

„Ich würde, sagt Resewitz in einer Note, „Schreiben und Buchstabiren beständig mit einander verbinden. Rechtschreibung, besonders in den lebenden Sprachen, die nicht schreiben, wie sie sprechen, ist schwerer unter Regeln zu bringen.“ (Im Französischen zumal; und ich glaube, daß die Rechtschreibung in dieser Sprache unter allen gewiß die eigensinnigste, ohne Conjugationen, und ohne einige grammatikalische Regeln ganz unmöglich ist. Wie kann der Schüler folgende Fälle unterscheiden, manger, mangé, ils font mangés, vous mangez; je mangeois, je mangai &c.? „Viel Uebung und viel Aufmerksamkeit auf die richtige Rechtschreibung der Wörter“ (die doch die Hauptwörter selten mit großen Anfangsbuchstaben schreibt;) „oder einem andern Buche, das die Jugend viel in Händen hat, muß endlich Gewöhnung und Fertigkeit geben. Uebrigens kann man Uebung in der

F

„Recht-

„Rechtschreibung der Worte nicht früh genug anfangen.“ (Der Lehrer muß nur nicht glauben, daß die ersten Uebungen im Diktiren ganzer Lektionen bestehe.) (S. §. 53. I.)

§. 54. Das Schwereste ist ohnstreitig das Sagen der Unterscheidungszeichen. Man muß früh, (d. h. sobald sie dessen empfindlich ist,) der Jugend die Nothwendigkeit derselben fühlen lassen. Ich sage fühlen lassen, nicht bloß lehren. Dies kann auch ziemlich früh, nemlich, sobald die Kinder etwas vernemlich lesen, geschehen; folgende Methode scheint mir dazu die beste.

§. 55. Der Lehrer liest ein Stück, das den Kindern unbekannt ist, nicht aber über ihre Fassungskraft geht, ohne Beobachtung der Unterscheidungszeichen vor. Schwerlich werden es die Kinder verstehen. Nun liest er es richtig, und die Kinder verstehen alles. Jetzt wird die Ursach dieser Verschiedenheit untersucht und gefunden, daß sie in der Beobachtung oder Vernachlässigung der Unterscheidungszeichen liegt. Diese Uebung wird mehrmals vorgenommen. (S. 43.)

§. 56. Der Unterscheidungszeichen sind mehrere, und es kann eines nicht statt des andern gebraucht werden. Die Bestimmung eines jeden hängt von dem genauern oder mindern Zusammenhange der Theile der Periode ab. Man muß also die Kinder auf die verschiedenen Grade des Zusammenhangs merken lassen; welches bey dem Lesen, und
noch

noch besser, bey dem Diktiren geschehen kann. Man diktirt nemlich einen Paragraphen oder Unterscheidungszeichen, und läßt solche nachher von den Kindern selbst setzen.

Die Note, die der Herr Abt zu diesem Paragraph gemacht hat, zeigt, daß ich mich näher erklären muß. Diese Methode, sagt er, ist zwar recht gut, aber für Kinder ist es ein schweres Geschäft, die Unterscheidungszeichen richtig zu setzen. Ja freylich. Es ist auch kein Geschäft der ersten Schuljahre, und die Kinder sollen anfänglich solches nicht allein, und ohne Hülfe des Lehrers thun. Das Komma, und die verschiedenen Punkte sind auch leichter, als das Semikolon und Kolon zu setzen. Man muß thun was man kann, und nicht von dem Kinde etwas über ihre Kräfte verlangen.

§. 57. Nun kommt der wichtigste und schwerste Theil dieser Lehre, die Anwendung auf schriftliche Aufsätze. (S. §. 16. 17. 18. 19.)

§. 58. Ich halte es für ganz unmöglich, eine allgemeine Methode im ganzen Detail anzugeben. (S. §. 35.)

§. 59. Mit Rücksicht auf §. 16 - 19. schlage ich folgende Methode vor.

§. 60. Kinder müssen nicht etwas aufzusetzen angehalten werden, bis sie ziemlich geläufig schreiben könnten; (S. §. 17.) und ihnen die Rechte schreibung etwas leichter wäre. (S. §. 53.) Wenn

man das nicht abwartet, so haben die Kinder zu viel zu thun und zu bedenken, sie werden über die Schwierigkeiten des Schreibens, der Rechtschreibung, der Gedanken, der Sprache, ermüden, verdrossen werden; ihre Aufsätze werden in allen Stücken allzu mangelhaft ausfallen. Und der Lehrer selbst möchte manchen unangenehmen Augenblick darüber haben. Man kann es nicht oft genug sagen: man muß nichts übereilen.

§. 61. Sollte dieser Gang, der richtigste, der beste, der allein gerade zum Zweck führt, zu langwierig vorkommen — denn es soll ja alles früh, geschwind, geschehen; und eben deswegen erhält man so wenig — so ist hier eine andere Methode.

§. 62. a) Der Lehrer gebe dem Kinde vorerst etwas auf, das wenigen Zusammenhang hat. (S. §. 17. zu Ende.) Es schreibe auf, was es in der Stube, Küche, in dem Stall ic. siehet.

b) Nachher setze es zu jedem Dinge eine leicht zu sehende und ausdrückende Bestimmung hinzu, als Farbe, Materie, Nutzen, Ursprung. Da es die Dinge vor Augen hat, wird es nicht leicht in die Fehler §. 17. gerathen.

§. 63. c) Nach und nach kann man die Kleinen anhalten, ihre leicht zu bestimmende Anliegen ihren Eltern und Lehrern schriftlich vorzutragen. So haben sie simple, bestimmte Gedanken, die sie gewiß ohne große Schwierigkeit ausdrücken werden, weil es ihre eigne sind, d. h. weil sie solche deutlich

lich und richtig fassen. Nur müssen diese Aufsätze frey, ohne Umstände, ohne vorgeschriebene Form seyn, und nichts anders enthalten, als gerade das, was die Kinder mündlich sagen würden.

§. 64. d) Man erzählt den Kindern eine kleine, ganz simple, ihnen angenehme Geschichte, oder sie lesen solche; diese setzen sie auf, so gut wie sie können, und ohne daß man von ihnen zu viel verlangt. Sie können auch eine kleine, einfache Begebenheit, deren Zeugen sie gewesen sind, und auf welche man sie aufmerksam gemacht hat, niederschreiben.

Mit dem größten Rechte setzt Resewitz folgendes hinzu:

„Hier muß man den Kindern dadurch zu Hülfe kommen, daß man sie das, was sie schreiben sollen, erst erzählen läßt, und durch Fragen oder Anmerkungen, oder durch den Schein, als habe man sie nicht genug verstanden, noch alle die Ideen von ihnen herauslockt, die zur Sache gehören; damit sie die Materie, wovon sie schreiben sollen, recht helle und deutlich vor Augen haben. Dann lasse man sie schreiben. Die Correctur wird dann vornemlich in der Erinnerung an das, was sie gedacht, und an die Ordnung, worin sie es gedacht haben, bestehen.

§. 65. e) Nach einiger erworbener Fertigkeit, können, wenn man es durchaus haben will, und es nöthig achtet, die Aufsätze eine bestimmte Form anneh-

annehmen; es werden Briefe ic. (§. 18.) Allein ich halte es noch für überflüssig, und — es sind immer neue Fesseln, die man dem schon beschwerlich gehenden Kinde — ohne Noth, anlegt. Man erleichtere doch erst den Gang.

§. 66. Alle diese Methoden (§. 62. 63. 64. 65.) können einander in der Ordnung, wie sie hier beschrieben sind, folgen, und als Stufen dienen, oder mit einander abwechseln. Die Abwechslung macht die Uebungen mannigfaltiger und angenehmer.

§. 67. Anfänglich sollte gar nichts, oder doch sehr wenig corrigirt werden. Das erste würde ich aus dem Grunde vorziehn, weil die Kinder anfänglich viel Mühe haben, ängstlich sind, und durch Korrektur nur noch ängstlicher gemacht werden. Sie müssen schon einige Fertigkeit erlangt haben, ehe sie die Korrektur vertragen und nutzen können. (§. 19. No. 3.) Man darf nicht besorgen, daß sie durch meine Methode in der Sprache und Rechtschreibung versäumt werden. Meine Meynung ist, daß die Sprache und Rechtschreibungslehre immer ihren Gang fortgehe, und so müssen die Aufsätze nach und nach immer besser werden, und die Aengstlichkeit der Korrektur fällt weg.

Und was soll die von dem Lehrer besorgte Korrektur nützen? Der Schüler sieht ja seine Arbeit doch nicht wieder durch, oder liest sie nur flüchtig. Wenn ja corrigirt werden soll und muß, so glaube ich, müste sie auf folgende Art geschehen.

Der Lehrer liest die Uebungen in Gegenwart der Kinder, und bemerkt die Fehler, die die Kinder zu verbessern im Stande sind, sie mögen nun Orthographie oder Sprache betreffen. Gesezt es heist: Es sind schöne Heiser in die Straffe. Schwerlich werden Kinder unter zehn Jahren den Fehler: in die Straffe: statt, in der Straffe, verstehen und verbessern können; und den würde ich also übergehn. Heiser aber können sie ändern. „Kinder! woher kommt Häuser? Schüler, von „Haus. L. Wie muß also Häuser geschrieben werden? Sch. H.ä.u. L. Recht; hier steht aber „H.e.i. r. „Eben so:“ meine Brüder und meine „Schwester kann heute nicht spazieren gehn.“ Auf diese Art corrigirt der Lehrer nicht; die Schüler thun es, und da kann die Correctur möglich werden.

Man muß freylich nicht immer auf das, was die Kinder wissen, sich einschränken; es muß immer fortgeschritten werden. Allein, dabey muß man sehr gemach zu Werke gehen. Man nehme also eine Art von Fehlern, erkläre sie, und bleibe so lange dabey, bis sie die Kinder recht verstanden hätten. Nach diesem würde eine andere vorgenommen u. s. w. mit Beobachtung der Grade der Fasslichkeit oder Schwierigkeit.

Der Herr Abt ist meiner Meynung nicht. Viel leicht habe ich Unrecht. „Man muß hier, wie in allen Dingen, der unrichtigen Gewöhnung entgegen gehen. Ein Fehler ist leichter zu verbessern, als eine
eine

eine Gewohnheit; und unverbesserte Fehler werden Gewohnheiten (ja, wenn man immer, oder doch öfters in ähnlichen Fällen, denselben Fehler begeht. Dies scheint mir aber in der Rechtschreibung und in der Sprache nicht statt zu finden; weil die Kinder nicht aus einem bestimmten Triebe, wie im Moralischen, sondern aus Unwissenheit, aus Unachtsamkeit fehlen, und also auf verschiedene Arten irren, und zuweilen recht treffen. Ein Kind schreibt nicht immer ein Wort auf eine und dieselbe fehlerhafte Art; es fehlt bald so, bald anders, und schreibt zuweilen auch recht; wie es trifft. Also, daß meines Erachtens keine Gewöhnung statt finden kann. Und — wenn man aus Furcht vor der Gewöhnung corrigiren muß, so müssen alle Fehler corrigirt werden, weil aus allen Fehlern Gewöhnung entstehen kann. Und dies will doch der Herr Abt nicht. Ich schreibe dieses nicht aus Lust zum Polemisiren, oder aus Rechthaberey. Nein, ich halte es aber für Pflicht, die Wahrheit zu suchen, und ich kann mich rühmen, daß es mir gleich angenehm seyn soll, ob ich oder ein anderer Recht behält, wenn wir nur der Wahrheit näher kommen.

„Der Verfasser, fährt Resewitz fort, hat gewiß das unrichtige Verhalten mancher Lehrer vor Augen, welche den Aufsatz ihres Lehrlings nicht nach seiner, sondern nach ihrer eigenen Fassung beurtheilen, und seine Arbeit so vollkommen haben wollen, als sie solche sich selbst
„deno

„denken. Das verwirret den jungen Schreiber,
 „er kann die Correkturen nicht alle übersehen,
 „vielweniger zum künftigen Gebrauch bemerken;
 „er wird verdrießlich und unlustig; er versteht
 „nicht einmal die Gründe zu den gemachten Ver-
 „besserungen, weil sie oft noch über seinem Ge-
 „sichtskreis liegen.

„Nothwendig muß sich der Lehrer in die Fas-
 „sung seines Lehrlings setzen, und nur das ver-
 „bessern, was er bey sattsamer Aufmerksamkeit
 „selbst hätte besser machen können. Er muß nicht
 „Ansprüche an ihm machen, die über seine Fä-
 „higkeit, oder über den Umfang seiner Kennt-
 „nisse gehen. Besonders im Gedankenstyl und
 „Ausdruck nur auf diejenigen Materialien und
 „ihre Beschaffenheit sehen, die der Lehrling dazu
 „erhabt hat, und hat haben können. Die Ver-
 „besserung muß, wie ich schon gesagt habe, nur
 „in der Vergleichung und Berichtigung des Auf-
 „satzes, mit der zuvor erkannten und erzählten
 „Materie bestehen. Alles andere Fehlerhafte, so
 „fern es nicht Rechtschreibung und Sprachlehre
 „betrifft, übergeht der Lehrer mit Stillschweigen.
 „Je mehr sich der Verstand und das Gefühl
 „bildet und berichtigt, je reicher und bestimmter
 „der Vorrath der Kenntnisse wird; desto mehr
 „verlieren sich alle solche Fehler, die sich in Un-
 „wissenheit, Unbestimmtheit oder unentwickelter
 „Fähigkeit gegründet haben, von sich selbst, oder
 „werden alsdann durch angemessene Erinnerun-
 „gen

„gen fattsam gefaßt und leicht gehoben.“ (Ein ähnliches glaube ich auch von der Rechtschreibung und Sprache sagen zu können; und sehe den Grund des Unterschiedes nicht ein, da ich doch voraussetze, daß die Sprachlehre in der Rechtschreibung neben den Uebungen im Schreiben beständig fortgehe.) „Auch hier gilt eine genaue „Stufenordnung, die der natürlichen Entwicklung der Seele und dem jedesmaligen Grade „der Fassung gemäß ist.“

§. 68. Ich würde die Korrektur bey den Sachen und nicht bey der Sprache anfangen. Gedanken und Sachen müssen allemal die Hauptsache seyn. Nur muß man solche Sachen wählen, die der Kinder Fassungskraft nicht übersteigen, und die Kinder jedesmal, wie vorher gesagt worden, gehbrigg zu ihren Aufsätzen durch deutliche Erklärung der Materie vorbereiten. Wenn das ist, wird die Korrektur der Sachen leichter, als die Korrektur der Sprache seyn, weil die Kinder ihre Schrift mit ihren eigenen Gedanken vergleichen können (S. Resewigens Note §. 67.) Sprache ist außer einigen Kleinigkeiten schwer. Korrektur der Sprache besteht aus allerley, nicht zusammenhängenden kleinen Anmerkungen, die leicht Verwirrung machen können, und Kinder sind so schon, vermöge ihrer Schwachheit, an Kleinigkeiten geheftet.

Rese.

Resewitz ist wieder hier anderer Meinung, der Leser soll desselben schätzbare Gedanken nicht verlieren.

„Hier dünkt mich, sagt Resewitz, muß er gerade umgekehrt seyn. Die Gedanken sind zwar die Hauptsache, aber auch in Absicht ihrer Richtigkeit, Convenienz, ihres Zusammenhangs, Gepränges u. s. w. von der Jugend am schwersten zu beurtheilen. Ich verlange so viel nicht, sondern nur was der Lehrling leisten kann; nur, (S. S. 68.) daß die Schrift das ausdrücke, was der Schüler gedacht hat.) Darauf muß ich mich bey der Jugend nicht weiter einlassen, als es ihr nach angeführter Vorbereitung und veranlaßten Ausbildung einzusehen möglich ist; das Uebrige wird reifern Einsichten überlassen. Die Sprache hingegen muß ich verbessern, und die Verbesserungen aus grammatikalischen Regeln, aus der Analogie und dem Gebrauch rechtfertigen; (kann das Kind bey den ersten Übungen das fassen)? und wenn ich das nicht könnte, so müßte dem Lehrer mein Ansehen genug seyn.

§. 69. Nach und nach, und stufenweise wird die Rechtschreibung und die Sprache vorgenommen (S. S. 44-52. S. auch S. 41. und 43.) Man geht nicht eher zur folgenden Regel über, als bis die vorhergehende ziemlich geübt wird.

§. 70. Je weiter man fortkommt, desto größer wird das Feld, und desto leichter die Wahl
der



der Materie. Ist der Grund gut gelegt, so wird es an schillichen Uebungen nicht fehlen.

Sobald wie die Kinder die Feder etwas ge-
läufig brauchen können, ist es eine vortrefliche
Uebung, und von mannigfaltigem Nutzen, ein
Tagebuch über die wichtigsten Stücke der Lehre
in der Schule zu halten. Wobey es anfänglich
rathsam wäre, daß der Lehrer selbst die vor-
nehmsten Stücke seines Unterrichts seinen Schü-
lern mündlich, bey dem Schlusse der Lektion,
auszeichnete.

§. 71. Für die, die eine fremde Sprache ler-
nen, kömmt zu allen andern Uebungen noch die
Uebersetzung in die Muttersprache. Uebersetzung
lehrt Genauigkeit, indem man bey dem Gedanken
seiner Urschrift bleiben muß. Eben dadurch er-
hält man Reichthum und Richtigkeit in der Spra-
che. Diese Uebung verdient bey flüchtigen Ab-
pfeifen, die man zur Arbeit, zum Anhalten und
zur Genauigkeit anführen will, den Vorzug.

„Uebersetzen, sagt Resewitz, ist ein Hauptge-
„schäfte junger Leute, zur Uebung im Styl, das
„vor eignen Aufsätzen vorhergehen muß. (Die-
„ser letzten Meynung bin ich nicht.) Aber noth-
„wendig muß die Urschrift unter Anleitung des
„Lehrers erst recht studirt, völlig verstanden, und,
„wie man sagt, in succum et sanguinem verkehrt
„werden, wenn es mit Nutzen geschehen soll. Bey
„dem Uebertragen bemerken sie den Unterschied
„und

„und die Eigenheit beyder Sprachen, die richtige
 „Bedeutung der Worte, den Gang und Zusam-
 „menhang der Gedanken, die Wendungen, die
 „man nehmen kann und muß; Periodik und Har-
 „monie, kurz alles, was nur den Styl angeht,
 „kann in dieser Uebung durch eignes Gefühl ge-
 „lernt, und durch des Lehrers hinzugekommene
 „Korrektur und sorgfältige Vergleichung mit der
 „Urschrift begreiflich und anschaulich gemacht wer-
 „den. Ich weiß auch nicht, ob es eine bessere
 „logische Uebung giebt, die zur Bildung des Ver-
 „standes und zum ordentlichen Denken wirksamer
 „wäre, als gut vorgetragene Stellen fremder
 „Verfasser in die Muttersprache; nur müssen sol-
 „che Stellen der jedesmaligen Fassung gemäß
 „gewählt seyn.

§. 72. Es muß hier in der Uebersetzung auch eine Stufenfolge beobachtet werden. Die Geschich-
 te wird überhaupt vorgezogen. Ich kann nicht ent-
 scheiden. Livius und Tacitus scheinen mir schwe-
 rer, als die mehresten Stücke aus den Büchern
 Ciceronis de officiis und Tusculanarum quæstio-
 num. Cornelius Nepos ist, meines Erachtens,
 kein Buch für die erste Jugend. Und im Fran-
 zösischen können la Fontaine, Sevigné, Moliere,
 Fontenelle, Rollin, und noch viel weniger Télé-
 maque, die zu klassischen Büchern erhoben worden
 sind, für Anfänger nicht gebraucht werden.

§. 73. Ich nenne hier Poeten nicht solche, die
 in einem kimpeln Tonz in Versen schreiben; son-
 bern

bern die in erhabenem, in einem vom gemeinen Leben und der gewöhnlichen Sprache sehr entfernten Tone singen. Epöee, Oden, Idyllen zc. sind, was ich hier Gedichte nenne. Also sind mir in diesem Betracht Terenz, Moliere, Horaz in seinen Briefen und Satyren, Phäder und Lafontaine u. a. m. keine Dichter zc.

Nach dieser Erklärung schreite ich zur Frage: Soll man die jungen Leute Dichter übersetzen lassen?

Ganz ausschließen kann man sie vielleicht nicht; ihren Nutzen haben sie auch. Wenn ich aber die Bedenklichkeiten und Schwierigkeiten dieser Uebung betrachte, so kann ich sie nur zu einem höchst seltenen Gebrauche empfehlen. Ist es vielleicht nicht dem angehenden Jünglinge unmdglich, dem Schwunge des Dichters zu folgen? Und kann er dieses nicht, wie wird er übersetzen? Worte durch Worte. Und da werden Worte die Hauptsache, was doch so sehr zu vermeiden ist. Weil das Gedicht schön heißt, so sucht und steht der Jüngling die Schönheit in den Worten, in dieser oder jener Phrase, in einer rednerischen Figur; und nun ist es auf lange Zeit um seinen Styl geschehen. Hat der Jüngling Einsicht und Gefühl — da ist die Schwierigkeit noch größer. Soll er ein Künstler werden? Und warum? So mag er sich durch diese Uebung, doch mit Vorsicht, bilden — und verderben. Ja verderben; denn so viel er an Geschmack und Kunst gewinnen wird, so viel wird

wird er auch fast an Festigkeit des Charakters, an Männlichkeit, an Arbeitsamkeit und Geschmack für ernsthafte Geschäfte verlieren.

„Ich würde, sagt Resewitz, mit historischen „Stücken anfangen, zu dogmatischen, in welcher „Schreibart der größte Theil der Studierenden „vorzüglich gebildet werden soll, fortschreiten, und „bey Gedichten den Schluß machen. Ja, ich weiß „überall nicht einmal, ob ich nicht sehr karg seyn „würde, jungen Leuten Dichter zur Uebersetzung „zu geben. Sie in Prose übersetzen zu lassen, „verwöhnt fast immer ihren Geschmack, giebt ih- „nen einen gedunsenen und holperichten Styl, und „verstimmt sie zu verfehlten und einbilderischen „Genien, deren Menge so schon die Staaten drückt; „und in Verse kann nur der sie übersetzen, der „selbst einen dichterischen Geist hat. Ich wäre „also sehr geneigt, nur diesen, oder solchen, die „vorzüglichen Trieb darzu hätten, das Uebersetzen „der Dichter zu überlassen, (Nicht gern! Sitten und Kraft sind besser; und wenn die Jünglinge wahres dichterisches Genie haben, so verdirbt meine Verweigerung nichts. Genie braucht nicht erzogen, gebildet zu werden; ist doch die Karschin Dichterin geworden.) „es allen andern aber durch „strenge Kritiken so schwer zu machen, daß sie „diese entweder durch Anstrengung überwinden, „oder die Lust zum Uebersetzen der Dichter ver- „lieren müssen.“

§. 74. Feine Ausarbeitung haben den Nutzen der Uebersetzungen in Ansehung der Sprache nicht; sie haben aber ihre eigenen Vortheile. 1) Da sie den Jüngling an keine bestimmte Form fesseln, geben sie seinen Gedanken mehr Raum und Freyheit. 2) Werden Gedanken hier die Hauptsache; Worte und Sprache stehen nur im zweyten Range. Und dieses findet bey der Uebersetzung nicht statt. Es sind nur immer Worte, die man durch ohngefehr gleichbedeutende Worte auszudrücken sucht; Gedanken bleiben fast immer unter dem Vorhange des Ausdrucks verborgen. Daß sieht man offenbar an der Jugend, die mehr als eine Sprache in der Schule treibt. Man verlange von ihr die Erklärung eines Worts, so giebt sie die Uebersetzung. Ein Beweis, daß ihr die Worte näher als die Gedanken sind. Deswegen würde ich die freye Ausarbeitung bey Jünglingen vorziehn, die ich schon an Kleinigkeiten kleben sähe, und die mehr auf schöne Worte und Phrasen als auf Gedanken hielten. Diese letztere würde ich beständig bey der Correktur auf die Gedanken zurückweisen.

Refewig. I. „Man lasse sie Stellen, die sie wohl verstehen, oder bereits übersetzt haben, in ähnlichen Aufgaben nachahmen.“ (Von diesen Nachahmungen kann ich nichts sagen, weil ich nicht eigenthümlich weiß, worinn sie bestehen, ob in dem Gang und Form der Ideen, oder in dem Styl, in den Worten &c.) „Dies giebt Festig-

„keit und Anordnungen der Gedanken; und der
 „Lehrer lernt auch daraus Geist und Talent un-
 „terscheiden. 2. Man lasse sie nur darüber eigne
 „Aufsätze machen, wozu sie hinlängliche Materia-
 „lien haben, sonst verwebhnen sie sich, alles und
 „allerley ängstlich zusammenzuraffen. 3. Wenn
 „sie sich selbst die Materie wählen können und
 „wollen, müssen sie erst einen vollständigen Ent-
 „wurf des Ganzen machen, den der Lehrer in Ab-
 „sicht des Styls sowohl als der Anordnung mit
 „ihnen durchraisoniren kann; das lehrt sie die
 „rechte Behandlung ihrer Arbeit, und ordentlich
 „und zweckmäßig schreiben. Der Mangel dieser
 „Uebung giebt so viel lose Schwäger auf der Kan-
 „zel, in den Gerichtsstuben und in der Schrift-
 „stellerey. 4. Man verstatte ihnen nicht Mate-
 „rien zu wählen, die über ihre Fassung sind,
 „oder noch außer ihrem Gesichtskreise liegen, denn
 „das verdirbt sie und verdrehet ihnen den Kopf.
 „Und 5. man lasse sie nicht allerley durcheinander
 „arbeiten vom Madrigal bis zur Epopee, sondern
 „halte sie bey dem fest, was ihren geprüften und
 „erkannten Talenten gemäß ist; sonst werden sie
 „leicht und doch zuversichtlich, und nie fähig, eine
 „Materie nach ihren Kräften zu wählen, oder
 „die gewählte recht durchzudenken.“

§. 75. Hier ist meine theoretische Lehre. „Ehe
 „ihr schreibet, bedenkhet recht, was, und (wenn es
 „ein Brief ist) an wen ihr schreiben wollt; als-
 „dann schreibet, ohne euch an den Ausdruck zu
 „S stoffen;

„koffen; sehet nur auf die Gedanken, und schrei-
 „bet so geschwind ihr könnt. (§. 17.) Wenn ihr
 „fertig seyd, sehet eure Arbeit durch, ob ihr alles
 „gesagt habt, was ihr sagen wolltet, ob ihr eure
 „Gedanken recht und deutlich gesagt habt; kor-
 „rigirt die Sprach- und Schreibfehler, und brin-
 „get eure Schrift in das Reine.“

Resewig. „Das eigene Corrigiren geschieht am
 „besten, wenn die Arbeit eine zeitlang gelegen,
 „und der Kopf davon wieder kalt geworden ist;
 „dann führt Vernunft und Urtheilskraft ihr
 „Beyter gewisser.“

§. 76. Die Jugend zu solchen Uebungen anzu-
 halten, (denn lehren ist nicht genug, man muß die
 Lehre in Ausübung bringen lassen) würde ich alle-
 mal die Materien zu den nächsten Ausarbeitun-
 gen früh wählen lassen, oder aufgeben, sie zum
 durchdenken empfehlen, auch, nach Erfordern der
 Umstände, die jungen Leute auf die Spur brin-
 gen. Ich würde zugleich auf den folgenden Tag
 eine Stunde in der Schule zur Ausarbeitung fest-
 setzen. Auf diese Art hätten die Schüler Be-
 denkzeit; und der enge Raum einer einzigen
 Stunde würde sie in die Nothwendigkeit setzen,
 hintereinander und etwas geschwind zu schreiben,
 ohne auf alle Kleinigkeiten zu sehen. Diese Ver-
 meidung der Kleinigkeiten halte ich für sehr wich-
 tig; weil die Aengstlichkeit dabey den Geist ein-
 schränkt, den Blick des Ganzen verwirrt, und
 der Ausarbeitung der Materie schadet. Nun
 könnte

konnte die Schrift nach Hause genommen, durchgesehen, verbessert, in das Reine gebracht, und am bestimmten Tage zur Korrektur in der Schule überreicht werden.

§. 77. Welche Materien sind hierzu am schicklichsten? Sie sind alle mit Beobachtung der Umstände und Fähigkeiten brauchbar, Erzählungen gehörter, gesehener, gelesener Begebenheiten, nicht Erfindungen der Schüler; dies wird nicht Freiheit, sondern Zügellosigkeit: da schreiben sie nicht nach einer Gedankenreihe, nach einem Plan; sondern nach Einfällen, nach Bedürfniß der angefangenen Periode, zur Erfüllung des Raums, oder wohl nach einem fantastischen Geschmacke, Floskeln, beliebte Worte oder Phrasen anzubringen. Briefe, wovon ich wohl wünschte, daß es reelle Briefe wären. Denn in die Luft schreiben, ohne Materie, ohne Gegenstand, an welchen man sich wendet, ist nichts; da sucht man nur die Seite voll zu kriegen. Daher dann die alberne Frage: Ist mein Brief lang genug?

Mesewig. „Die Materie des erdichteten Briefes muß nur ganz vor ihr Anschauen gebracht seyn, und ihr eigenes Gefühl interessiren. Trostschreiben, z. B. über den Verlust eines Ehemannes, einer Frau, eines Kindes, würde ich dem jungen Menschen nicht aufgeben, er wird entweder nicht wissen, was er schreiben soll, oder romanhaft werden. Aber über den Verlust eines Vaters, Bruders, Freundes, Lehrers, einer

„Mutter u. s. w. denn da kann er fühlen, was er verliert, wenn er recht in die Situation gesetzt worden ist. Man könnte, dünkt mich, durch Aufgabe solcher erdichteten Briefe, auch das moralische Gefühl bilden, wenn man eine richtige Wahl der Materie trafe, und den Schreibern in die der Sache angemessene Situation zu setzen wüßte.“

Hierher gehören auch Relationen von den vornehmsten Lehren; doch mehr als Wiederholung, als zur Uebung im Schreiben, weil alles nur sehr summarisch und abgebrochen ausfallen kann. (S. §. 70. vom Tagebuche.) Zur Uebung im Schreiben würde ich die Aufgabe eines einzigen Hauptgedanken aus dem Unterricht zur Ausarbeitung vorschlagen.

§. 78. Eigentliche Briefe scheinen mir eine Hauptschwierigkeit zu haben. Könnte man aber solche dadurch nicht erleichtern, daß die Schüler wirklich an ihre abwesenden Freunde oder Verwandten, oder auch an einander schrieben, und die empfangenen Briefe beantworteten? Müssen denn Schüler alle Woche einen Brief schreiben? Sie haben ja andere Schreibübungen (§. 73. und 77.), und wenn sie nur Gedanken schriftlich ausdrücken lernen, so werden sie ihnen leicht die Form eines Briefes geben können. Wenn sie nur bey ihren übrigen Schreibübungen noch alle Monate einen Brief schreiben, so haben sie für das Formelle Uebung genug.

§. 79. Das Lesen ist zur Bildung des Styls und zur Erlernung der Sprache nothwendig und nützlich, wenn Wahl und Lesemethode gut sind. Es kann aber auch fruchtlos und schädlich werden. Durch das Lesen guter Schriften lernt man Sprache, erweitert den Gedankenkreis, und erhält unvermerkt Politur.

§. 80. Es klebt einem vom Lesen immer etwas an; deswegen wird die Wahl der Bücher wichtig; und diese kann nicht besser als durch den Zweck des Schreibenslernens bestimmt werden. Die Bestimmung des Menschen ist nicht das bloße Vergnügen, oder die Schönschreiberey; sondern die Arbeit. Unter hundert Schülern wird kaum einer sich den schönen Wissenschaften ganz widmen können. Geschichte aber erfordern nicht einen schönen, sondern einen deutlichen, bestimmten Styl. Also muß man dem Schüler hauptsächlich solche Bücher in die Hände geben, die deutlich, rein, präcis, geschrieben sind. Schöne Schriften werden ihm Anmuth, Urbanität geben; nebenher muß er auch welche lesen, aber nicht zu viel; noch viel weniger müssen sie Hauptlesung werden (S. S. 73. zu Ende), sie entnerven sonst den Charakter. Romanen, empfindsame Dramata, alles was von dem Schlage ist, müste die Jugend gar nicht lesen. Männliche Poesie aber, die mit Beschreibung der Natur und Empfindungen der Religion sich beschäftigt, stärkt und erhebt das Herz.

Resewiß. „Die vermeinte Schönschreiberey un-
 „serer Jugend, die aus Almanachen und flüchtigen
 „Mobeblättern gebildet ist, ist das Verderben un-
 „serer Zeit; aber wie kann man sie vom Lesen
 „solcher Schriften zurückhalten? Das ist ein schwe-
 „res Problem, zumal da Junge und Alte gleich
 „stark darauf fallen, und Eltern, Lehrer, Müt-
 „ter, und fast alles was Ansehen hat, sie zum
 „Lesen empfehlen. Ich weiß noch nichts Besseres,
 „als Anfachung der Strebbarkeit und der Lerno-
 „begierde, Kälte und Gleichgültigkeit des Lehrers
 „gegen solche fruchtlose Werke; angenehme und
 „nützliche Leibesübungen in den Erholungsstunden,
 „als das Sigen am Lesetische, und scharfe und
 „strenge Kritiken über unternommene gleichlau-
 „tende Aufsätze. Man muß die Geißel der Sa-
 „tyre gebrauchen, wenn man Ansehen und Wiß-
 „genug dazu hat.“

Ich habe es bey meinen Eleven, die unter dem
 vierzehnten Jahre, und noch nicht verderbt durch
 Verwöhnung an solche Lektüre waren, folgender-
 massen gemacht. Sie wünschten einmal ein sol-
 ches schönes Ding, das man ein Drama nennt,
 zu lesen. Ich willigte darein und las es mit
 ihnen. Da ließ ich sie alles Unnatürliche, Un-
 wahre, Unschickliche, den Schwulst der Sprache,
 und alle dergleichen Schönheiten bemerken, die
 man so häufig darin findet; kaum konnten wir
 bis zu Ende lesen. Dadurch gewann ich einen
 doppelten Vortheil. Einmal sahen sie das Eckes-
 hafte

hafte des Dinges; und zweyten konnte das Interesse der Intrigue keine Wirkung thun und sie einnehmen, weil es immer durch die Bemerkungen unterbrochen wurde. Die Kinder konnten nicht in Wärme gerathen. Nun haben sie vor der Hand ein Vorurtheil gegen solche Schriften. Das kann öfters wiederholt werden.

Wenn nun dabey, wie es der Abt empfiehlt, und wie ich es beständig zum Zweck gehabt habe, der Geschmack an soliden Kenntnissen erregt wird, so ist von der Romansucht weniger zu befürchten.

Eltern und Lehrer! ist es euch darum zu thun, eure Kinder und Zöglinge durch nichtsbedeutende Wortgepränge glänzen zu sehen, so laffet sie fleißig Romanen zc. lesen. Wollt ihr aber ihr Herz und ihren Verstand unverfehrt erhalten, so entfernt von ihnen alle dergleichen Lesung.

§. 81. Die besten Bücher werden wenig fruchten, wenn sie flüchtig gelesen werden. Wie soll man aber den Jüngling anhalten, mit Bedacht zu lesen? Ermahnungen helfen hier, und in allen Theilen der Erziehung nicht viel. Man fordre von ihm einen nach Umständen schriftlichen oder mündlichen und nach seiner Fähigkeit eingerichteten Bericht seiner Lektüre. Ist das Buch von wichtigerm Inhalte, so mag er einen Auszug daraus machen. Er lerne gute Verse (S. S. 80.) auswendig. Auf diese Art wird er etwas von des Verfassers Gedanken und Sprache annehmen.

Refes

Resewitz. „Auszüge bilden ungemein den Geist
 „und den Styl; ich zweifle aber, ob junge Leute
 „ohne Anführung und aus eigener Lektüre, Aus-
 „züge zu machen im Stande sind. Das Wesent-
 „liche aus einem Vortrag oder einer Stelle her-
 „auszuziehen, dazu gehdrt eine richtige Uebersicht
 „des Ganzen, und Einsicht in das Gewicht der
 „Theile. Manner vermögen das nur; einer kann
 „das also nur verständigen jungen Leuten an-
 „deuten; dann mögen sie sie ausziehen. Ich wür-
 „de jede Rede des Cicero, die jungen Leuten er-
 „klärt werden soll, erst im Auszuge darstellen;
 „und wenn die Erklärung vollendet wäre, würde
 „ich abermals in Gemeinschaft mit ihnen einen
 „Auszug daraus machen: das lehrete sie denken,
 „anordnen und schreiben. Ueberhaupt sollte der
 „Entwurf dessen, was sie lernen sollen, ihnen
 „erst vor Augen gemacht seyn; das würde ihnen
 „das Lernen sehr erleichtern, und sie zum eignen
 „ordentlichen Denken gewöhnen.“

Da meine Absicht bey dem Auszugmachen nur
 dahin geht, daß die jungen Leute mit Aufmerk-
 samkeit lesen, so brauchen die Auszüge nicht eben
 sehr regelmäßig zu seyn; sie enthalten nur das,
 was den jungen Leuten wichtig scheint.

§. 82. Man verweise aber die Jugend bey ihren
 Ausarbeitungen und Lesungen niemals auf diese
 oder glückliche Wendungen irgend einer Schrift.
 Die Wirkung eines vernünftigen Lesens geschieht
 ohne das. Man hat freylich nicht dieselbigen
 Wen.

Wendungen, Blumen ic. aber das Ganze, der Ton macht Eindruck, ohne daß man es will oder weiß, und modificirt sich nach dem Genie des Jünglings. Dieses ist der einzige und wahre Nutzen des Lesens in Ansehung des Styls. Wenn aber der Lehrer Floskeln, Wendungen, Einfälle excerpiren läßt, wird der Schüler keinen Styl mehr haben, sondern bunte Flicken zusammenheften; er wird nicht mehr seinen Gedanken ausdrücken, seinem Genie folgen; sondern nach den Floskeln schnappen, den Gedanken so lange drehen und zerren, bis er dieses oder jenes daran heften kann, und dann ist alles verloren.

§. 83. Deswegen müste man mit den vermeinten grossen Schönheiten, Deklamationen, Prosopopeen, Apostrophen ic. die die Jugend stark reizen, sehr behutsam umgehn, wenig sehen lassen, wenig davon sagen, wenig solcher vorgeblihen Muster zeigen. Wie leicht ist es nicht, durch solche Künste eine Schrift auszuputzen? Wenn der junge Mensch einige solche Schönheiten zusammengenäht haben wird, wie wird er sich über seine schöne Rede nicht freuen?

Resewig. „Alle solche Figuren, Floskeln u. s. w. thun große Wirkung, wenn sie am rechten Orte stehen; (und sind sehr läppisch am unrechten) aber den kennt der Jüngling noch nicht. Man lehre ihn also auf sein Gefühl Acht haben, und dem folgen; Acht haben auf andre, wo und wie sich das Gefühl ausdrückt: so wird
„die

„die Natur selbst ihm die Figur angeben, (ohne daß er etwas von Figuren weiß, oder an Figurenmachen denkt; und so nur wirbts recht, und gut) die er gebrauchen soll. Gesuchte und unzwelmäßige muß man ihm ohne alle Barmherzigkeit austreichen.

§. 84. Ich würde bey der Lesung nichts auszeichnen, nichts bemerken, als Deutlichkeit, Simplicität, Paßlichkeit des Ausdrucks. Durch mich würde mein Schüler keine andere Schönheiten des Styls kennen lernen. Gewiß würden diese ihn nicht verderben, so sehr er auch darin verlobt würde. Eben so bey der Correctur der Aufsätze.

§. 85. Man muß von der Jugend eigentlich keinen bestimmten Schreibeton fordern. Man lasse der Natur ihren Lauf, wenn sie je bey dem Jünglinge spricht, und wenn sein Styl nicht schon Flitwerk ist. Hat er wahren Schwung, nun so drücke man ihn nicht nieder; nur nehme man ihm die Stelzen, wenn er sie statt der Flügel brauchen will. Hat er keinen Schwung; so schleudre man ihn doch nicht in die Wolke, er würde ja doch nicht länger in der Höhe schweben, als die Kraft des Wurfs dauern würde, und dann fiel er desto härter nieder. Den Hochtrabenden würde ich nach und nach dadurch zur Simplicität zurückrufen, daß ich ihm simple Materien abzuhandeln gäbe; daß ich so viel Licht
als

als möglich in seine Gedanken brächte; daß ich ihn das Leere des Schwulstes empfinden machte.

Man würde meines Erachtens dieser Mühe überhoben seyn, wenn die Jugend nicht durch Rhetorik und übelgewählte Lesung aus der Bahn der Natur geworfen würde. Man glaubt, die Jugend liebe die Pracht des poetischen Styls. Ja, wenn sie viele Poeten gelesen, sonst ist ihr Ausdruck ziemlich lakonisch. Ganz natürlich; sie hat die Fertigkeit noch nicht, ihre Gedanken so zu handhaben, daß sie die poetische Seite derselben finden und hervordrehen könnte; sie ist froh, wenn sie den Gedanken kümmerlich bey einem Zipfel hält. Kein Gedanke, wenn ich nicht irre, ist an sich und allein poetisch; nichts größer als der Gegenstand der Astronomie, und nichts unpoetischer als die Astronomie an und für sich. Das Poetische scheint mir also in Beziehungen, Vergleichen, Verbindungen der Gedanken mit andern zu bestehn. Daher ist es wohl nicht möglich, daß die Jugend, die wenig Gedanken hat, und nicht viel auf einmal fassen kann, poetisch denke. Sie fühlt auch das Interesse nicht, das den Styl erhebt, und an die Poesie gränzt. Auch sieht man es ihren Ausarbeitungen an. Ungleichheit des Styls, verworrene Bilder zeigen es satzfam. Junge Leute beten nur nach; keine neue Bilder; kein eigenthümlicher Ausdruck, alles ist erborgt; sie heften zusammen, was sie hier und da aufgerafft haben, und verderben es
mehr.

mehrentheils durch Zusätze und Vergrößerung. Wenn dieser Styl ihnen natürlich wäre, hätte er gewiß etwas eigenes.

Man hält dieses Wortgepränge gemeinlich für Reichthum und Kraft, in Reichthum an Worten, Kraft an Gedächtniß. Ich halte es gerade für Schwachheit und Armuth; denn ein Jüngling, der mit Gedanken beschäftigt ist, hat eben so wenig, als der Mann, Kraft und Zeit übrig an den Puz zu denken, Worte aus dem Gedächtniß zusammenzuraffen, und die vollklingendsten zu wählen. Er steht nichts als seinen Gedanken, drückt ihn so aus, wie er ihn sieht, und nicht mit den schellenartigen Worten dieses und jenes Buches und Gedichts. Er ist präcis, concis, zuweilen abgebrochen, und wohl trocken und hart. Also ist das Wortgepränge ein trauriger Beweis der Leerheit des Kopfes. Ist es nicht viel leichter, die Rosenfinger der goldenen Aurora aus einem Buche oder seinem Gedächtnisse auszuschreiben, als einen Gedanken deutlich zu entwickeln? Was ist denn bey jener Phraseologie für Geist und für Kraft? Ich für meinen Theil kann nicht die geringste Spur davon darin finden.

§. 86. Ich würde auch keine Verse in der Schule machen lassen. Wie kann man einem armen Jünglinge, der wenige unreife Gedanken hat, und der Sprache nicht mächtig ist, noch die Fesseln des Verses anlegen? Ist es nicht ein fast unfehlbares Mittel, ihn niederzuschlagen, ihn zu
lehren,

lehren, mit einer schlechten Sprache und halben Gedanken um des Verleses willen vorlieb zu nehmen? Geschmack an Schönschreiberey, Wortkram, Zeitverderb, alles vereinigt sich, diese Uebung zu einer der schädlichsten zu machen.

§. 87. Muß man die Jugend die Theorie der Redekunst lehren? Ja, wenn wir eine nützliche und faßliche Redekunst haben. Ich kenne keine verderblichere Lehre, als die von den Gemeinplätzen (*de locis communibus*) und von den Figuren (*de tropis*.) Sie machen Schwärzer und Wortkrämer. Alle diese Lehren würde ich für das männliche Alter, wann der Geschmack gebildet ist, wann die Vernunft ihre Kraft erreicht hat, wann der Mensch Festigkeit gewonnen, so, daß er nicht leicht durch diesen Schnickschnak verderben werden kann, ersparen. Allein, der Jüngling soll das lernen, und man sagt, daß es für einen Gelehrten nothwendig ist. Diese Nothwendigkeit vermag ich nicht einzusehen. Allein es sey. So trage man die vornehmsten Stücke bey der Lehren vor, aber nur gelegentlich bey der Lesung oder Korrektur, und nebenher, nicht als ob es eine für sich bestehende Kunst wäre. Alles, was die Erfindung und Anordnung (*inventionem & dispositionem*) betrifft, ist das Werk der geübten Vernunft. Der Jüngling fühlt es, und findet einen Theil davon, und das übrige Nützliche kann man ihn finden lehren, wenn man ihn auf den Gang seiner Ideen aufmerksam macht.

(S. S. 75.) Man macht dadurch das Uebel noch ärger, daß man die Redekunst aus den Alten erborgt, die eine Redekunst nach ihren Umständen hatten, und nicht nach den unsrigen. Wir haben fast keine Redner. Der Rechtsgelehrte soll die Wahrheit ganz nackt vortragen; der Geistliche soll nicht reden, sondern lehren. Die Alten hatten ihr Forum, ihren Senat, wo der Redner den Zuhörer gewinnen mußte. Daher die Exordia und Principia; was brauchen wir aber Eingänge? u. s. w. Der Ausdruck (Elocutio) wird sich auch finden. Ich würde die ganze Rhetorik auf wenige Regeln zur Vermeidung der gewöhnlichsten Fehler einschränken.

Resewitz. „Die Theorie der Redekunst würde ich doch dem erwachsenen Jünglinge, der schon Übung im Schreiben hat, nicht vorenthalten; und dazu vornämlich die Abschnitte aus dem Quintilian wählen, die auf gegenwärtige Zeiten und Arbeiten noch angewandt werden können; aber alle Lehrsätze würde ich stets mit Beyspielen belegen, und aus den besten Mustern anschaulich und faßlich machen; wie auch die Art ihrer Anwendung davon vor Augen legen. Erfindung und Anordnung müßte er aus der Zergliederung und Beurtheilung der Reden des Cicero, oder anderer guten Muster in der Muttersprache erlernen, wenn er zuvor mit seiner zu bearbeiten den Materie sattfam bekannt wäre.“

